Graf Albrecht v. Alvensleben-Erxleben.

Von

Herman v. Petersdorff.

Sybel erzählt (Begründung des Deutschen Reiches II, 293), daß der Prinz von Preußen ursprünglich daran gedacht habe, den ehemaligen Finanzminister Graf Albrecht v. Alvensleben-Erxleben zu seinem Ministerpräsidenten zu machen, und daß nur der unerwartete Tod Alvenslebens am 2. Mai 1858 die Verwirklichung dieser Absicht verhindert habe. Diese Angabe fand sich auch bereits in Natzmers Publikation „Unter den Hohenzollern“ (IV, 258), wo ein Brief des Generals v. Thile II an den General v. Natzmer vom 21. Oktober 1858 von dieser Absicht des Prinzen spricht. Neuerdings ist aus den Aufzeichnungen des Präsidenten Ludwig v. Gerlach (II, 217) bekannt geworden, daß dieser nahe Bekannte des Grafen Zweifel in die Alvenslebenschs Familientradition setzte, die dasselbe besagte. Doch scheint die Angabe Sybels nicht unglaubwürdig. Bucht doch auch der General Leopold v. Gerlach am 2. Mai 1858 eine Äußerung des Prinzen von Preußen zum Hausminister v. Massow, dem engen Freunde der Gerlachs, die im Hotel Brandenburg fiel, als der Prinz von der Leiche des dort gestorbenen Alvensleben kam: „Auf den habe ich stark gerechnet.“

Daß Alvensleben in hohem Maße das Vertrauen des Prinzen genoß, kann keinem Zweifel unterliegen. Dar-

über geben die Tagebücher des Generals v. Gerlach, namentlich auch, soweit sie nicht gedruckt sind, ferner Ludwig Gerlachs Aufzeichnungen und andere Quellen dankenswerten Aufschluß. Ich will die mir bekannt gewordenen Belege für die Beziehungen Alvenslebens zum Prinzen und Urteile des Prinzen selbst über den Minister im folgenden in zeitlicher Reihenfolge zusammenstellen.

Zuerst erfahren wir aus Ludwig Gerlachs Tagebüchern davon (I, 296). Danach hat der Prinz im Dezember 1841 zu Alvensleben eine Äußerung getan, die er nur zu einem sehr vertrauten Manne tun konnte: „Wir müssen uns wie Bleigewichte an des Königs Füße hängen.“ Bald darauf beauftragte König Friedrich Wilhelm IV. seinen Bruder Wilhelm, in einer Differenz zwischen ihm, dem Monarchen, und Alvensleben als Vermittler tätig zu sein (Ludwig Gerlach I, 297). Daraus geht hervor, daß König Friedrich Wilhelm Grund hatte, ein näheres Verhältnis zwischen seinem Bruder und dem Minister vorauszusetzen. Nach Leopold Gerlachs Bericht teilte der Prinz gelegentlich — es war am 10. Mai 1842 — die damaligen preußischen Minister in drei Klassen, entschiedene, unentschiedene und liberale. An erster Stelle nannte er Alvensleben als einen „entschiedenen“ Mann. Wir dürfen wohl annehmen, daß er ihm wegen dieser Eigenschaft besonders gefiel. Ist doch auch bei Wilhelm I. selbst die Bestimmtheit des Willens das charakteristischste Merkmal. Im April 1843 wußte Alvensleben von Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Prinzen und dem Könige zu erzählen (Ludwig Gerlach I, 334). Die Mitteilungen darüber hatte er offenbar vom Prinzen erhalten. Über den endgültigen Rücktritt Alvenslebens vom Ministerium urteilte der Prinz am 25. April 1844 in einem Briefe an den Kabinettsminister v. Thile: „Alvenslebens Ausscheiden ist mehr wie eine Kalamität“ (Treitschke V, 265). Am 6. März 1845 notiert Leopold Gerlach ganz erstaunt: „Der Prinz von Preußen hat Alvensleben alle seine Papiere vorgelegt, was dieser Voß mitgeteilt hat.“ Die Herausgeberin der Denkwürdigkeiten des Generals hat diese wichtige Stelle der Tagebücher ihres

Vaters unterdrückt, wohl aus Diskretion gegen das königliche Haus. Wir wissen heute, daß der Prinz von Preußen eifrig Tagebuch führte, aber kaum jemand in seine Aufzeichnungen hineinblicken ließ. Alvensleben wurde dieses Vertrauens gewürdigt. Im Februar 1847 heißt es im Tagebuch des Generals: „Alvensleben, der gestern bei dem Prinzen von Preußen war, ist outriert über die Einkommensteuer.“ Das erweckt den Anschein, als wenn der Graf sich zusammen mit dem Prinzen über die Steuer ereifert hat. Am 20. Mai 1847 ließ sich der Prinz auf dem Bahnhofe zu Potsdam in Gegenwart aller Prinzen zu einer demonstrativen Äußerung gegen Alvensleben über den Minister Freiherrn v. Canitz und Dallwitz, dessen Haltung an jenem Tage den Grafen auch verdrossen hatte, herbei: „Wäre er König, so wäre Canitz heute nicht mehr Minister“ (Ludwig Gerlach I, 475). Wiederum ganz erstaunt meldet Leopold Gerlach am 6. Juni 1848, daß Alvensleben das Erscheinen des Prinzen in der preußischen Nationalversammlung befürwortet habe. Als dem General am 28. November 1848 hinterbracht wird, daß der Prinz auf einen Sturz des eben ernannten Ministerpräsidenten Graf Brandenburg hinarbeite, was er gleich darauf als eine falsche Nachricht erkennt, bemerkt er: „Jetzt wäre es an der Zeit, Alvensleben und Arnim gegen den Prinzen von Preußen ins Gefecht zu ziehen.“ Diese Bemerkung beweist, daß der General v. Gerlach den Grafen, ebenso wie den Grafen Arnim-Boitzenburg für einflußreich beim Prinzen hielt. Am 11. Juli 1851 schreibt der Prinz von Preußen selbst an den Ministerpräsidenten Freiherrn v. Manteuffel: „Graf Alvensleben wäre der rechte Mann zum Staatsratspräsidenten“ (Poschinger, Unter Friedrich Wilhelm IV. II, 59). Nach dem Verträge mit Österreich vom 20. April 1854 hatte Alvensleben, wie Leopold Gerlach am 26. April aufzeichnet, eine Unterredung mit dem Prinzen, in der dieser ihn aus Anlaß der Bunsenschen Krisis für sich zu gewinnen suchte. Der Prinz wollte ihm, wie Alvensleben an Leopold Gerlach erzählte, beweisen, daß der preußische Gesandte in Paris ebenso eigenmächtig wie Bunsen gehandelt

habe. Vorher hatte der Prinz den König noch veranlaßt, von Alvensleben ein Gutachten über Bunsens Verhalten einzufordern, offenbar in dem Glauben, daß dieser mehr auf Bunsens Seite stehen würde. Das Gutachten Alvenslebens fiel aber nicht in dem Sinne des Prinzen aus. Infolgedessen schrieb der Prinz dem König einen „aufgeregten kleinen Brief“, in dem er sich sehr erzürnt darüber zeigte, daß Bunsens Abberufung erfolgt sei, ohne daß er vorher mit Alvensleben gesprochen habe (Leopold Gerlach 26. April 1854). Das ganze Verhalten des Prinzen in dieser Sache lehrt, wie er noch immer die größten Stücke auf Alvensleben hielt. Als Alvensleben gleich darauf in außerordentlicher Mission nach Wien ging, war der Prinz freilich, wie er an Herzog Ernst von Coburg schrieb, damit und mit Alvenslebens Wiener Tätigkeit gar nicht einverstanden. Später aber näherte er sich ihm wieder. Gleich nach dem Schlaganfall, den sein königlicher Bruder im Oktober 1857 erlitt, setzte er sich mit dem Grafen in Verbindung und blieb es seitdem dauernd, wie folgende Notizen Leopold Gerlachs beweisen: 21. Oktober 1857: „Massow (der Hausminister) bei mir, sehr begierig, Alvensleben zu sprechen und eine Zusammenkunft desselben mit dem Prinzen von Preußen einzurichten.“ Am selben Tage: „Die Königin mißbilligt das Verhandeln des Prinzen mit (dem früheren Justizminister) Uhden und Alvensleben.“ 14. Januar 1858: „Es hieß, Alvensleben im Herrenhause und Molinari im Abgeordnetenhause würden auf die Regentschaft antragen. Der Prinz hatte Alvensleben darauf angeredet und mit ihm von der Adresse gesprochen. Dies erzählte Alvensleben, als er mich gestern früh besuchte.“ 28. Februar 1858: „Zu Alvensleben hat der Prinz gesagt, er könne keinen Unterschied zwischen Regentschaft und seiner jetzigen Stellung erkennen.“ Auch bei der Trauerfeier für Alvensleben, am 6. Mai 1858, erschien, nach Mitteilung des 1861 in Berlin bei Decker erschienenen Lebenslaufes des Grafen, eines im übrigen nicht sehr in die Tiefe gehenden Werkes, der Prinz von Preußen wiederum, nachdem er bereits am Todestage an der

Leiche gewesen war und jene oben erwähnte, von Leopold v. Gerlach mitgeteilte Äußerung getan hatte: „Auf den habe ich stark gerechnet.“

Es ist also wohl als feststehende Tatsache zu behandeln, daß der spätere Kaiser Wilhelm I. zu dem Minister Graf Alvensleben Jahrzehnte hindurch besonderes Vertrauen hegte. Schon dadurch wird die Persönlichkeit dieses altmärkischen Edelmannes beachtenswert. Man kann aber nicht behaupten, daß die Bedeutung des Grafen Alvensleben hinreichend bekannt wäre. In dem kurzen Artikel der Allg. Deutschen Biographie, der ihm von einem mir unbekannten Verfasser, der sich „v. L.“ unterzeichnet, gewidmet ist, geschieht seines Vertrauensverhältnisses zum Prinzen von Preußen keine Erwähnung. Abgesehen von seiner Beteiligung an den Dresdener Konferenzen, ist seine politische Wirksamkeit den meisten etwas sehr Unbekanntes. Konnte Erich Brandenburg ihn doch noch jüngst bei Herausgabe des Briefwechsels Ludolf Camphausens mit Friedrich Wilhelm IV. (S. 180) als einen „General“, den der König mit einer Diktatur zu betrauen gedachte, bezeichnen, also, wie es scheint, mit einem der beiden Generale Konstantin oder Gustav v. Alvensleben verwechseln.

Dabei genoß Alvensleben, außer beim Prinzen von Preußen, auch an zahlreichen anderen einflußreichen Stellen besonderes Vertrauen. Kein geringerer als Bismarck hat ihm in den Gedanken und Erinnerungen (I, 146) das Zeugnis ausgestellt, Alvensleben wäre neben Below-Hohendorf der einzige Mann in der konservativen Fraktion gewesen, mit dem er sich in den wechselnden Phasen stets in Übereinstimmung befunden habe. Recht anschaulich tritt das Vertrauensverhältnis Leopold Gerlachs zu dem Minister in den Aufzeichnungen dieses Generals in die Erscheinung. Das Haupt der Kamarilla Friedrich Wilhelms IV. hielt den altmärkischen Grafen ebenso wie der Prinz von Preußen für eine staatsmännische Kraft, die zur Leitung der Geschäfte Preußens berufen sei. Immer aufs neue imponierten ihm die Ansichten, die Alvensleben bei den häufigen Zusammen-

künften mit ihm entwickelte. Und es geschah doch nicht leicht, daß der kluge Generaladjutant sich imponieren ließ. Ganz besondere Genugtuung bereitete es ihm stets, wenn er sich mit Alvensleben einig fühlte, was im Grunde meistens der Fall war. „Alter Respekt“ vor dem Minister, „aber noch mehr sein ehrlicher *bon sens* und seine zuverlässige Gutmütigkeit“ hatten es ihm angetan, wie er am Todestage Alvenslebens bewegt in sein Tagebuch schrieb. Er trug sich, wie aus einer Aufzeichnung vom 10. September 1859 hervorgeht, mit dem Gedanken, eine Biographie dieses seines alten Freundes zu schreiben, den er allerdings wieder fallen ließ, weil ihm eine solche Aufgabe „nicht lösbar“ erschien, wohl weil die Zeit noch zu früh war. Dafür hat er einem Verwandten des Grafen, dem Geheimrat August v. Kröcher, der wohl als der Verfasser des „Lebenslaufs“ Alvenslebens und des Artikels A. Wagens im Staats- und Gesellschaftslexikon anzusehen ist, damals Material zu einer solchen Biographie gegeben.¹⁾

¹⁾ Hierbei möchte ich mitteilen, daß dieser Geheimrat v. Kröcher im Jahre 1865 von Lancizolle zu seinem Nachfolger in der Leitung der Archive empfohlen worden ist. Lancizolle richtete nämlich am 28. Mai 1865 ein auch sonst bemerkenswertes Schreiben an Kleist-Retzow: „Geehrter und geliebter Freund und Gönner! Ich habe in diesen Tagen, nach langer reiflicher Erwägung, meine Versetzung in den Ruhestand erbeten — spätestens zum Ausgang dieses Jahres. Das wesentliche Motiv ist mir das klare und volle Bewußtsein, daß ich den Aufgaben meines Amtes, welche die Natur der Sache mit sich bringt (die die Stelle jeglicher höheren Vorschritt oder Leitung, dergleichen nicht existirt noch je existirt hat, vertreten muß), durch leibliche und geistige sehr empfindliche Abschwächung meiner Berufstüchtigkeit (70stes Jahr!) nicht mehr hinreichend gewachsen bin, um sie auch nur in der höchst unvollkommenen Weise zu verfolgen, wie es mir während 13 Jahren allenfalls gelungen sein mag. Nun liegt mir der dringende Wunsch auf der Seele, den Sie wohl gerechtfertigt finden werden, daß es höheren Orts mit Bestellung meines Nachfolgers nicht leicht möchte genommen werden. Dessen bin ich bei B[ismarck] nicht sicher. Höchst bedenkliche Leute lauern schon lange auf meinen Abgang, zum Theil schon seit meiner schweren Krankheit vor sechs Jahren (deren Nachwehen übrigens — Augen- und Kopf-leiden — nicht wenig zu meiner Invalidität beitragen). An übler Protection wird es dem Einen und Andern nicht fehlen. Ich stehe zu B[ismarck] nicht in dem Verhältniß, um irgend gegen

Ähnlich wie Leopold Gerlach stand dessen Bruder, der Präsident, zu Alvensleben, nur verhielt er sich, wie es bei diesem starrsten aller Doktrinäre natürlich ist, etwas kritischer gegen ihn. Schon im März 1842 suchte Ludwig Gerlach den Minister zur Annahme der „Premierschaft“ zu bestimmen. Später hat er diesen Versuch noch mehrmals gemacht. Enttäuscht oder zornig konnte er dann gelegentlich wieder in seiner paradoxen Weise über Alvensleben schreiben: „Es fehlt ihm alle Idealität, und darum ist seine Praxis doch sehr unpraktisch“ (I, 524). Mit dem Prinzen von Preußen und der Kamarilla erkannten der Graf Robert v. d. Goltz, der spätere Gesandte in Paris und langjährige Nebenbuhler Bismarcks, ferner der Minister des Auswärtigen Freiherr v. Canitz und Dallwitz, der besonders aus Poschingers Veröffentlichungen

ihn mich darüber auszusprechen, ich bin mir selber sogar schuldig, dazu gar keinen Versuch zu machen. (Unleidlicher ist mir zu meiner großen Betrübniß, der ich seine großen Qualitäten und Thaten wohl zu würdigen weiß, keiner meiner Specialchefs gewesen: Manteuffel, Hohenzollern!!, Hohenlohe interimistisch, Auerswald!!, Heyd!) Meinerseits habe ich nur einen Candidaten (wenn der nicht, trotz seines Phlegma, zu höheren Dingen ausersehen wird), das ist der Geh. Ob.-Regierungsrat v. Kröcher; den halten auch Hegel und Obstfelder, mit welchen ich schon vor einiger Zeit darüber gesprochen habe und auf deren Meinung ich großen Werth lege, für am besten geeignet. Mit Kröcher, der mir übrigens ziemlich fern steht, habe ich natürlich nicht gesprochen, vor Jahren nur äußerte ich einmal gegen ihn, ob er nicht einmal mein Nachfolger werden könnte, und er schien dazu nicht abgeneigt; er hat auch — selbst in erheblicher Weise, schriftstellerisch — mit archivalischen Dingen sich nachhaltig beschäftigt und ist noch jung genug, um manches noch zu erlernen (und besser als ich), was theils wirklich zum Handwerk gehört, theils zu dem in der sublunaren Welt mitunter nötigen Klimpern. Da ich weder mündlichen noch schriftlichen Zugang zu B[ismarck] in dieser Angelegenheit resp. habe oder forciren mag, so stelle ich in Ihre treue Hand, ob Sie es der Mühe werth erachten, ihn vielleicht auf Kröcher hinzuweisen.“ Kleist-Retzow empfahl Kröcher darauf in der Tat in einem Schreiben an Bismarck vom 30. Mai 1865 warm. Man weiß, daß Bismarck es vorzog, Max Duncker zu ernennen und damit dem preußischen Archivwesen einen wissenschaftlicheren Charakter aufdrückte, als es bis dahin gehabt hatte.

bekannt gewordene kluge Legationsrat Kpfer, David Hanseemann, Rudolf Delbrck, selbst Varnhagen, also Mnner der verschiedensten Richtung, die staatsmnnischen Eigenschaften Alvenslebens an. So schrieb der Graf Goltz (Poschinger, Unter Friedrich Wilhelm IV. I, 362) am 21. Dezember 1850 befriedigt an den Ministerprsidenten Otto v. Manteuffel bei Ernennung Alvenslebens zum Bevollmchtigten Preuens auf den Dresdener Konferenzen, man erwarte von diesem Staatsmann gleiche Festigkeit gegen bertriebene Anforderungen des Liberalismus wie gegen preuenfeindliche Bestrebungen. Der geistreiche, aber wenig kraftvolle Minister v. Canitz nennt den Grafen in seinen Denkschriften (II, 23) einen „in vieler Rcksicht ausgezeichneten Mann“ und spricht ebenda (II, 168) von seinem „groben, gesunden Verstande“. Kpfer erklrte Alvensleben (Poschinger, Unter Friedrich Wilhelm IV. II, 178) fr einen „zhen Charakter, der ber Furcht und Hoffnung stnde“. Hanseemann, der viel mit Alvensleben zu tun hatte, meinte von ihm (Bergengrn, David Hanseemann S. 256), er wre „ein rechtlicher Mann von groem Verstande“. Freilich fgte er hinzu, „aber von geringer Tatkraft“. Ungemein anschaulich ist die Charakteristik, die Rudolf Delbrck von ihm in seinen Erinnerungen (I, 275) hinterlassen hat. Er war unter Alvensleben auf den Dresdener Konferenzen ttig und hat ihn dort und auch sonst genau kennen gelernt. Er rhmt ihm klaren Verstand, politische Einsicht und, bereinstimmend mit den Gerlachs, „einen praktischen *bon sens*“ nach, „wie ich solchem selten begegnet bin“. Und der belredende Varnhagen konnte doch nicht umhin, bei Alvenslebens Tode zu bemerken: „Er hatte etwas mehr Vermgen und Willen als die anderen Minister.“

Man ersieht aus all diesem, da Graf Alvensleben offenbar eine markante Persnlichkeit war. Diese Persnlichkeit tritt am deutlichsten in die Erscheinung in seinem Verhltnis zu Knig Friedrich Wilhelm IV. Auch hierber geben die Aufzeichnungen der Gerlachs die dankenswertesten Aufschlsse. Die Darstellung

dieses Verhältnisses führt gewissermaßen auch zu einer Skizzierung der politischen Tätigkeit Alvenslebens. Dabei wird es sich zeigen, daß dieser wenig gekannte Mann überraschend oft in die Geschicke des preußischen Staates eingegriffen hat. Seine amtliche Tätigkeit fällt zwar größtenteils in die Zeit König Friedrich Wilhelms III. Denkwürdiger aber wurde sein Wirken durch seine gelegentliche Verwendung und sein gelegentliches Eingreifen nach seiner amtlichen Laufbahn. Er war eine Persönlichkeit, die den unglücklichen König Friedrich Wilhelm IV. hätte ergänzen können. Der Generaladjutant Rauch, der Ministerpräsident Graf Brandenburg und Alvensleben stellen in ihrem praktischen Wesen gewissermaßen eine Klimax dar. Alvensleben war der begabteste, Rauch der unbedeutendste unter den dreien. Aber sie waren sämtlich aus demselben Holze geschnitzt. Von Bismarck könnte man in einem gewissen Sinne sagen, er stelle die Steigerung ihres Wesens in die Genialität dar. Daß Alvensleben nicht dauernd dem Könige helfend zur Seite trat und dieser sich daher schließlich mit dem weniger praktischen und kräftigen Freiherrn Otto v. Manteuffel behelfen mußte, liegt teils in einer gewissen Bequemlichkeit, stark ausgedrückt in der „Faulheit“ des Herrn auf Erxleben, teils aber, und zwar noch mehr in der Natur König Friedrich Wilhelms IV. begründet. Bismarck hat in seinen Gedanken und Erinnerungen (I, 88) von der Schwierigkeit gesprochen, die verantwortliche Minister Friedrich Wilhelms IV. zu überwinden hatten „bei dessen selbstherrlichen Anwandlungen mit oft jähem Wechsel der Ansichten“. Selbständige Naturen versagten sich zu der Rolle „gehorsamer“ Minister, wie sie Friedrich Wilhelm IV. verlangte. Darum verspürte Bismarck keine Lust, unter diesem Könige Minister zu sein. Darum ist es auch Graf Alvensleben nicht geblieben. Man wird bei diesen Betrachtungen an das Mißtrauen König Friedrich Wilhelms I. gegen seine ungehorsamen altmärkischen Vasallen erinnert. Er nennt neben den Schulenburg und Bismarck gerade auch die Alvensleben (Schmoller, Poli-

tisches Testament Friedrich Wilhelms I. S. 12). Zugleich denkt man hierbei auch wohl daran, daß Friedrich der Große die Ritterschaft der Gegend, aus der die Alvensleben stammen, wegen ihrer Klugheit schätzte (Koser, Friedrich d. Gr. I², S. 368). Alvensleben ist geradezu das prägnanteste Beispiel dafür, daß für in sich gefestigte Naturen im Rate der preußischen Krone zur Zeit König Friedrich Wilhelms IV. kaum Platz war.

Um das volle Bild des Mannes zu erhalten, werden einige Mitteilungen über seinen Lebensgang, bevor er in nähere Beziehungen zu dem Könige trat, dessen Schicksalsmann er hätte werden können, angebracht sein.

Graf Albrecht v. Alvensleben-Erxleben wurde am 23. März 1794 in Halberstadt geboren. Sein Vater, der am 6. Juli 1798 von Friedrich Wilhelm III. in den Grafenstand erhoben wurde, — als Domdechant von Halberstadt ein Gönner von Gleim und Clamer Schmidt — war in den Jahren 1820 bis 1823, d. h. in den Jahren der Regentschaft für den minderjährigen Herzog Karl, in denen hauptsächlich Schmidt-Phiseldeck die Geschäfte führte, braunschweigischer Staatsminister, später Landtagsmarschall der Mark Brandenburg und der Niederlausitz. Seine Mutter stammte aus dem gleichfalls märkischen Adelsgeschlecht der Rohr. Sein Großvater war großbritannischer und hannoverscher Oberstleutnant. Er genoß seine Schulbildung auf dem Pädagogium zum Kloster Unserer lieben Frau in Magdeburg, kam im Jahre 1811 auf die Berliner Universität, trat im November 1813 als Freiwilliger in die Gardecosakenschwadron seines Schwagers v. Krosigk und nahm als solcher am Befreiungskampfe teil. Im April 1814 befiel ihn ein Nervenfieber, an welchem er längere Zeit lebensgefährlich in Solothurn darniederlag. Erst im Juni des Jahres konnte er in Begleitung seiner Eltern in die Heimat zurückkehren; beim Wiederausbruch des Krieges trat er aufs neue ins Heer, und zwar als Sekondleutnant von der Kavallerie mit Patent vom 13. Mai 1815, aggregiert dem neumärkischen Dragonerregiment, bei welchem er den Feldzug mitmachte. Im November 1815 wurde er zur Vollendung seiner Studien beurlaubt und

am 31. Mai 1816 verabschiedet. Im Mai 1817 wurde er Auskultator beim Stadtgericht in Berlin. Seit jener Zeit wurde er mit den Gerlachs und den übrigen Mitgliedern der sog. Maikäfergesellschaft, die bei dem Wirt Mai an der Schloßfreiheit verkehrten, bekannt. Doch wurde er nach Ludwig Gerlachs Mitteilung (I, 94) nicht ordentliches Mitglied der Gesellschaft. Besonders befreundete er sich mit dem späteren Obertribunalspräsidenten Goetze, mit dem er sogar zusammenzog, um sich zum Examen vorzubereiten (vgl. *Soli Deo gloria*. Unsere Voreltern und unsere Eltern. [Herausgeberinnen M. und Hildegard Goetze.] Wernigerode, Angerstein. 1895. S. 107, 126). Am 5. Februar 1819 wurde er Referendar beim Kammergericht und am 29. Juni 1822 Assessor ebenda. Schon zu jener Zeit erregte er die Aufmerksamkeit des Kultusministers Altenstein. Dieser dachte nämlich, nach Ludwig Gerlachs Mitteilung, im Jahre 1823 daran, ihn in seinem Ministerium anzustellen. Doch wurde daraus nichts. Am 14. Juni 1826 erfolgte Alvenslebens Ernennung zum Kammergerichtsrat. Gleich darauf wurde er dem Geheimen Obertribunal als Hilfsarbeiter überwiesen und am 27. April 1827 zum Mitglied des Revisionskollegiums zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse für die Provinz Brandenburg ernannt. In diesen Jahren seiner Tätigkeit in der Justiz wurde er vornehmlich der „durchgebildete Jurist“, als den ihn Rudolf Delbrück bezeichnet. Als am 27. September 1827 sein Vater starb, kam er um seinen Abschied ein, um sich der schwierigen Verwaltung der ihm zugefallenen großen Güter zu widmen. Er erhielt ihn am 1. April 1828. Als einer der reichsten Grundbesitzer des Landes, dessen jährliches Einkommen König Friedrich Wilhelm IV. später auf 40000 Taler angab, erfreute er sich einer großen Unabhängigkeit, um so mehr, als er unverheiratet blieb. Neben der Bewirtschaftung seines Grundbesitzes übernahm er den Posten eines Generaldirektors der Magdeburgischen Land-Feuer-Societät. Auch beteiligte er sich am sächsischen Provinziallandtag und am altmärkischen Kommunallandtag. Es offenbarte sich hierbei, daß er

eine ungewöhnlich tüchtige Kraft war. So wurde er gedrängt, wieder in den Staatsdienst zu treten. Am 21. Juni 1831 wurde er zum Geheimen Justiz- und vortragenden Rat im Justizministerium ernannt und schon am 3. Dezember 1831 zum außerordentlichen Spezialkommissar in Krakau, mit dem Auftrage, in Gemeinschaft mit den österreichischen und russischen Kommissaren zunächst bei der Bildung des provisorischen *Conseil général* mitzuwirken und nachher mit ihnen über die Umgestaltung der Verfassung des Freistaates zu beraten. Dieser Auftrag führte ihn zu Anfang des Jahres 1832 längere Zeit nach Wien. In der Folge gewann der umgängliche Lebemann insbesondere am Whisttisch die Zuneigung und das Vertrauen des Fürsten Wittgenstein, zumal da er sich als großer Freund Österreichs zeigte. Das verschaffte ihm zunächst, am 19. November 1833, die Berufung in den Staatsrat, sodann aber eine wichtige Mission. Denn als der Minister des Auswärtigen, Ancillon, sich durch andere Geschäfte verhindert sah, seine anfängliche Beteiligung an den Ministerkonferenzen zu Wien fortzusetzen, wurde Alvensleben statt seiner zu Anfang des Jahres 1834 mit der Vertretung Preußens in Wien betraut. Wittgenstein gab beim König den Ausschlag zu dieser Sendung. Mitwirkend war das günstige Urteil, das der Kronprinz, Ancillon, der Justizminister Mühler und der frühere Minister des Auswärtigen, Graf Bernstorff, sich über Alvensleben gebildet hatten. Leopold Gerlach konstatierte bei dem Abgange des alten Freundes nach Wien (wie er sagte: *to settle the German affairs*) in einem Schreiben an seinen Bruder Ludwig mit Befriedigung: „Er ist ganz mit mir einig.“ Es war ein ungewöhnlicher Akt, Alvensleben mit dieser Mission zu betrauen, da dieser einstweilen doch nur die Stellung eines Beamten mittleren Ranges einnahm und nicht mit der Unabhängigkeit eines Ministers auftreten konnte, vielmehr an die Weisungen seiner Vorgesetzten gebunden war. Vom Standpunkte Preußens war die Sendung also, wie Treitschke hervorhebt, ein arger Mißgriff. Sie ist nur aus der hohen Wertschätzung zu erklären, deren

sich Alvensleben bei den maßgebenden Persönlichkeiten erfreute. Er weilte vier Monate in Wien und operierte bei den Beratungen über die Bekämpfung der revolutionären Unterströmungen, d. h. des radikalen Liberalismus, und zur Befestigung der monarchischen Gewalt vornehmlich gemeinsam mit Metternich. Nur offenbarem Verfassungsbruch versagte er seine Mitwirkung. Die gewandte Art, mit der er sich seiner Aufgabe entledigte, wurde entscheidend für seine Laufbahn. Denn seitdem stand es fest, daß er an leitender Stelle zu verwenden wäre. Aber auch in Wien hatte sich Alvensleben unter den dortigen Staatsmännern eine geachtete Stellung verschafft. Am 21. Dezember 1834 zum Geheimen Oberjustizrat befördert, wurde er am 12. Januar 1835 unter Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat interimistisch mit der Leitung des Finanzministeriums betraut, das durch den am 2. November 1834 erfolgten Tod Maaßens erledigt war. Im Oktober 1836 erfolgte die endgültige Ernennung zum Minister. Es mag dahingestellt bleiben, ob gerade die Leitung des Finanzwesens das Feld war, in dem Alvenslebens Kraft sich am besten zu betätigen vermochte. Ins Auge faßte man ihn für dieses Fach seit dem Jahre 1833, in dem eine von ihm verfaßte Beischrift zum Hauptfinanzbericht Aufsehen erregte. Doch ist es wohl irrig, wenn Treitschke ihm Talent für dies Fach abspricht. Treitschke schöpft sein Urteil aus den Aufzeichnungen des von ihm, wie neulich Varrentrapp (H. Z. 99, 85) hervorgehoben hat, mit leuchtenden Farben geschilderten Geheimrats Kühne, des besonders um den Zollverein verdienten langjährigen Mitgliedes des Finanzministeriums, der vielleicht der gegebene Mann für den Posten des Finanzministers gewesen wäre, und der Alvensleben im allgemeinen nicht gerade freundlich gegenüberstand, weil dieser ihn etwas aus seiner mächtigen Stellung verdrängte und gefügigere, allerdings weniger hervorragende Kräfte heranzog. Aber Kühne selbst hebt doch den großen Ordnungssinn Alvenslebens hervor (Treitschke V, 265). Und Rudolf Delbrück wie David Hansemann urteilen günstig über seine Finanzverwaltung. Desgleichen be-

wahrte König Friedrich Wilhelm IV. gerade diese Finanzverwaltung Alvenslebens bis zuletzt in bestem Angedenken. So hielt er an den Grafen am 18. Januar 1857 bei Gelegenheit des Ordensfestes, nach Leopold Gerlachs Mitteilung, eine besondere Anrede, in der er ihn wegen seiner Finanzverwaltung lobte. Er wird sich wohl bewußt gewesen sein, daß Graf Alvensleben das Seinige zu der „benedidenswerten Blüte“, deren sich die Finanzen unter seiner Regierung nach Treitschkes Ausdruck (V, 494) erfreuten, beigetragen hat. Ein Artikel, der nach Alvenslebens Tode im Magdeburger Korrespondenten veröffentlicht wurde, und nach Angabe des „Lebenslaufs“ Alvenslebens von einem früheren Untergebenen des Ministers herrührte, rühmt gerade von seiner Verwaltung: „Nach wenigen Monaten schon erstaunten die alten und erfahrenen Räte seines Ministeriums über den hellen praktischen Blick, mit dem er die schwierigsten finanziellen Fragen auffaßte und beurteilte. Das, was seine Tätigkeit als Fachminister besonders charakterisierte und auszeichnete, war die Einfachheit und Übersichtlichkeit, die strenge Ordnung und Sparsamkeit, die er in allen Zweigen des Staatshaushaltes zu erhalten und zu befördern wußte. Mit nicht getrübt, völlig objektivem Urteil drang er in den Kern und das Wesen der Sache ein. Sozusagen instinktmäßig wußte er das Rechte, das Zutrügliche herauszufinden. Immer erhielt er sich den großen freien Überblick über die Geschäfte, nie verlor er sich in Kleinigkeiten und verstand daneben meisterhaft die Kunst, für Beamtenstellen die geeigneten Männer aufzufinden und ihre Kräfte richtig zu verwenden. Er war kein eben sehr verbindlicher, aber ein streng gerechter Vorgesetzter.“ Das hier gezeichnete Bild entspricht dem sonstigen Wesen des Mannes und verdient offenbar Glauben, auch wenn man einiges von dem, was über die zweckmäßige Verwendung von Beamten gesagt wird, auf Rechnung der Dankbarkeit eines von ihm geförderten Untergebenen setzen will. Finanztechnisches „Talent“ wird Alvensleben gerade entwickelt haben. Allerdings wurde die Verwaltung unter ihm von einem Geist strenger fiskali-

scher Sparsamkeit getragen, die politische Erwägungen zurücktreten ließ. Auch eine ganz unangebrachte, gar nicht mehr zeitgemäße bürokratische Ängstlichkeit und Scheu vor der Öffentlichkeit kennzeichnet seine Verwaltung (vgl. Treitschke IV, 544 und V, 143). Der Geist der Sparsamkeit verursachte es, daß Alvensleben mit einer gewissen Abneigung auf den Zollverein blickte, der für Preußens Staatssäckel damals besonders ungünstig wirkte. Er dachte sogar daran, den Zollverein zu kündigen. Dem widersetzte sich vor allem der Kronprinz mit großer Entschiedenheit. Alvensleben erklärte indes nicht minder bestimmt: „Ich bin eher Preuße als Deutscher.“ „Wie ein guter Hausvater“ suchte er, nach dem Ausdruck seiner Verehrer, zu schalten. Finanzminister war er freilich im Grunde nur dem Titel nach. Im wesentlichen versah er lediglich die Stelle eines Chefs der Steuerverwaltung, da der Schatz, die Domänen und die Seehandlung anderen Chefs unterstellt waren. Die Verwaltung seines Ressorts verursachte ihm, wie er noch im Februar 1857 an Leopold Gerlach erzählte, insofern große Schwierigkeiten, als er durch das königliche Edikt von 1820, das für den Fall der Erhöhung der Steuern die Einberufung von Reichsständen verheißen hatte, geniert wurde. Da der König die Reichsstände keinesfalls hätte zusammenberufen wollen, so meinte Alvensleben zu Gerlach, sei er zu Ersparnissen gezwungen gewesen, und das hätte außerordentlich schwer gehalten. Unter Alvenslebens Ministerium hat Preußen recht greifbar die Wahrheit des Satzes erfahren, den Heinrich v. Treitschke (Politik II, 120) ausgesprochen hat: daß die absolute monarchische Gewalt in gewisser Beziehung schwächer ist als die konstitutionelle Krone, da sie im Finanzwesen vollkommen unbeweglich ist. Über kurz oder lang mußte hier eine Änderung eintreten. Alvensleben selbst sah später mit Neid, wie viel weniger beengt seine Nachfolger in der Finanzverwaltung waren.

Um der Schwierigkeiten, die ihm erwuchsen, Herr zu werden, legte er im Dezember 1839 eine Denkschrift

vor, die eingreifende Umgestaltungen im Zolltarif vorsah. Die aufgestellten Forderungen waren nach Treitschke an sich nicht unberechtigt, bedrohten indes tatsächlich den Fortbestand des Zollvereins. Eine dagegen von Kühne veröffentlichte Denkschrift hatte die Wirkung, daß Alvensleben seine Ideen fallen ließ, zumal da wieder der Kronprinz gegen ihn auftrat. Die Verstimmung darüber mag ihm jene Rücktrittsabsichten im April 1840 eingegeben haben, von denen der „Lebenslauf“ meldet. Später schätzte Alvensleben den Nutzen des Zollvereins richtiger ein, so daß er zu einem Verteidiger desselben wurde, wie ein von Treitschke zitierter Bericht vom 3. Januar 1842 lehrt.

All diese Jahre bewahrte Alvensleben den engsten Zusammenhang mit den Gerlachs. Es waren die Zeiten, in denen die Gebrüder und mit ihnen so mancher andere berühmte oder hochstehende Mann der vornehmen Welt Sonntag für Sonntag in die kleine Spittelkirche pilgerten, um den Prediger F. G. Lisco zu hören. Auch Alvensleben zählte zu den Besuchern dieses Gotteshauses. Noch beim Tode des Grafen trat dem General v. Gerlach sein Bild aus diesen Jahren vor die Augen: „Als er mit mir noch in die Spittelkirche ging und seine Brille putzte.“

Die Erwägungen über die Möglichkeit der Kündigung des Zollvereins, zu deren Fallenlassen Kronprinz Friedrich Wilhelm so wesentlich beitrug, haben kurz vor dem Ableben Friedrich Wilhelms III. geschwebt. Von dem alten König sagte Alvensleben in seiner gelassenen Art (Treitschke V, 14, nach Kühne): „Wir kennen die Meinungen des Monarchen ganz genau und können unsere Berichte stets so abfassen, daß wir der Genehmigung sicher sind.“ Er hing an dem alten Herrn mit großer Verehrung. Wie er dem General v. Gerlach am 16. Februar 1853 gestanden hat, weinte er bei dem Tode Friedrich Wilhelms III. „wie ein Kind“. Anders stand er zu dem Thronerben. Gegen diesen fühlte sich Alvensleben bald in einem gewissen Gegensatz. Einstweilen suchte er sich noch mit der ihm eigentümlichen „Pomade“ damit abzufinden. Im August 1839 äußerte er zu Ludwig

Gerlach, der Kronprinz könne nun einmal mit keinen anderen Leuten regieren als mit solchen, die er goutiere — Bunsen, Anton Stolberg, Gröben —, darin müsse man sich finden und das Bestmögliche daraus machen. Bald änderte sich diese Gelassenheit aber. Als der neue Herr zu regieren begann, beobachtete Alvensleben bei ihm das, was ihm nach Rudolf Delbrücks Urteil in der Seele zuwider war, *trop de zèle*. Er fürchtete Übereilung und meinte, wieder im Gespräch mit Ludwig Gerlach, mit der Berufung des Feldmarschalls Boyen zum Kriegsminister hätte der König wohl noch sechs Monate warten können, schon aus Pietät gegen seinen Vater. War es doch seine Ansicht, daß der Herr zunächst noch in den „alten Rock des Königs hineinfahren“ müsse. Besorgt fragte er den Präsidenten v. Gerlach im Juli 1840, ob er nicht fände, daß der König sich doch eigentlich an niemand kehre, wenn er auch jeden anhöre, und bewies damit, daß er sehr richtig beobachtete. Zu dem Minister v. Rochow äußerte er noch entschiedener: Jetzt sei für sie beide kein Platz mehr. König Friedrich Wilhelm IV. wolle in allem allein regieren, selbst die Einzelheiten der Verwaltung durch oft willkürliche oder unpraktische Befehle regeln, und umgebe sich darum absichtlich nur mit Männern, die er weit übersehe (Treitschke V, 157). Er war daher entschlossen, bei nächster Gelegenheit um seinen Abschied einzukommen. Als ihm der König in Ausführung eines Gedankens, mit dem er sich nach Aufzeichnung beider Gerlachs schon als Kronprinz getragen hatte, trotz der gegenteiligen Ansicht Leopold Gerlachs im Juli 1840 das Kultusministerium antrug (die Anerbietung ist tatsächlich erfolgt, nicht wie Treitschke V, 157 angibt, nur beabsichtigt gewesen), da lehnte er rundweg ab. Friedrich Wilhelm meinte, dieses Amt werde für ihn nicht schwer sein. Er wollte durch ihn Predigerseminare errichten und die Superintendenturen in kleine Bistümer verwandeln. Wie er dem Grafen erklärte, wählte er ihn als „Farblosen“. Diese Eröffnung erfüllte Alvensleben mit einer gewissen Ironie. Er erzählte den Vorfall an Ludwig Gerlach mit jenem ernsten

Lächeln, das dieser noch oft an ihm wahrnehmen sollte, wenn Alvensleben von Friedrich Wilhelm IV. sprach. Vielleicht sah Friedrich Wilhelm aber in diesem Falle gar nicht so unrichtig. Denn wenn Graf Alvensleben auch sehr die Gerlachsche Farbe trug, so war er doch von einer Unabhängigkeit der Denkweise und einer praktischen Empfindung geleitet, die ihn ganz frei von irgendwelchen Doktrinen machte. Der Gedanke ist nicht abzuweisen, ob Alvensleben unter einem Herrscher, der ihm Bewegungsfreiheit ließ, nicht vielleicht der richtige Mann für das Kultusministerium war, das an seiner Stelle nunmehr Eichhorn zum Unglück des preußischen Staates erhielt. Der Präsident Gerlach war außer sich, als er am 24. Juli durch den alten Freund von dessen Weigerung erfuhr. „Das hätte ohne unsere und Vossens Zustimmung nicht geschehen sollen“, meinte er. Bald hörte er, daß der König sich „ganz böse“ über Alvenslebens Ablehnung geäußert habe. Es dauerte nicht lange, da zeigte es sich, daß Alvensleben richtig geurteilt hatte, indem er meinte, daß für ihn kein Platz unter Friedrich Wilhelm IV. sei. Zwar überschüttete ihn der Monarch mit Huldweisen. Bei seiner Thronbesteigung verlieh er ihm das Erbtruchseßamt im Fürstentum Halberstadt, das Alvenslebens Vorfahren bereits im 13. Jahrhundert bei den Bischöfen von Halberstadt bekleidet hatten. In Lobsprüchen auf seine „Gestion des Finanzministerii“, die seinen „wahrhaften und größten Beifall“ habe und der der blühende Zustand der Finanzen größtenteils zu verdanken sei, konnte sich Friedrich Wilhelm kaum erschöpfen. Er versicherte ihm in Briefen, die im „Lebenslauf“ abgedruckt sind, „aus tiefstem Herzen und reinsten Wahrheit“, daß er seinen Rat im Staatsministerium, Staatsrat und „tausend andern Dingen“ für unentbehrlich halte. Jedoch im Herbst 1841 kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen dem König und seinem selbständigen Diener. Der Monarch erteilte dem Finanzminister im Oktober einen scharfen Verweis, weil er bei den schwebenden Verhandlungen über die Zuckerzölle den königlichen Absichten zuwidergehandelt hätte. Nach einer

Mitteilung Leopold Gerlachs an Kleist - Retzow vom 28. Juni 1852 zu urteilen, ist der König durch Herrn v. Senfft-Pilsach auf Gramenz zu seinem schroffen Tadel veranlaßt worden. Alvensleben verlangte augenblicklich seinen Abschied. Der Vorfall erregte in der politischen Welt Berlins das größte Aufsehen. Alles suchte Alvenslebens Rücktritt zu verhindern, und Friedrich Wilhelm selbst tat es, wie so oft, wenn er heftig gewesen war, leid, den Minister gekränkt zu haben. Es erwies sich, daß er ihm trotz seiner Weigerung, das Kultusministerium zu übernehmen, in Wirklichkeit seine Gunst bewahrt hatte. Mit seinem vertrauten Freunde, dem General v. d. Gröben, besprach er bald darauf, nach Ludwig Gerlachs Aufzeichnung, die Angelegenheit bis tief in die Nacht. Er erklärte, er habe alles nur Mögliche getan, Alvensleben habe sich aber „ganz trocken“ auf nichts eingelassen. Begreiflicherweise wurden seine so reizbaren Nerven durch dieses Stuhl-vor-die-Tür-setzen erregt. Es gewann den Anschein, als ob der König und der Minister in „unheilbarer Verknürrung“, wie der Graf Karl v. Voß-Buch, einer der Vertrauten des Königs und der Gerlachs, sagte, auseinandergehen würden. Dem den Freund aufsuchenden Präsidenten Gerlach erklärte Alvensleben „in einer besonnenen, ruhigen, nicht ägrierten Stimmung“, der einzige Grund seines Abgangs sei das Regiment des Königs und die Art, wie dieser seine Minister behandle. Es scheint, als habe Alvensleben die Einrichtung eines Konseils gewünscht, durch das die Tätigkeit des Königs regelrecht organisiert würde. Wenigstens war Leopold Gerlach, nach einer Angabe seines Bruders Ludwig vom 16. Dezember 1841, in dieser Richtung tätig, um Alvensleben „zufriedenzustellen“. Aber einer solchen Regelung der Geschäftsführung widersetzte sich der Kabinettsminister v. Thile. Friedrich Wilhelm glaubte noch einen Ausweg dadurch zu finden, daß er Alvensleben zum Justizminister machte. In dieser Absicht unterstützte ihn Thile. Ohne Frage wäre Alvensleben für den Posten des Justizministers sehr geschaffen gewesen. Gerade für diesen war er

Ludwig Gerlachs ständiger Kandidat. Aber der Graf versagte sich auch diesem Angebot durchaus. Nunmehr ersuchte der König den Prinzen von Preußen, zu vermitteln. Das blieb ebenfalls vergeblich. Unmittelbar vor seiner Abreise nach England im Januar 1842 ließ Friedrich Wilhelm den General v. Gerlach von Frankfurt a. O., wo dieser damals stand, nach Berlin kommen, um Alvensleben zum Bleiben zu bewegen. Aber auch Leopold Gerlach konnte nichts ausrichten. Schließlich zog sich die Sache doch wieder zusammen und Alvensleben entschloß sich, das Finanzministerium weiter zu führen. Immerhin war er in den Monaten der Krisis zu der klaren Erkenntnis gelangt, daß es auf die Dauer nicht mit diesem Herrn ginge. Tiefer Unmut stieg in ihm gegen die unglückliche Methode des Königs, seine Minister als willenlose Werkzeuge zu gebrauchen, auf. Am 27. Februar 1842 kam es zu einer Aussprache zwischen den beiden, über die Leopold Gerlach (ebenso Marie v. Fouqué, *Vom Leben am preußischen Hofe*, S. 406) berichtet. Alvensleben erzählte dem General, er hätte dem Monarchen alles gesagt, was er auf dem Herzen hätte. Dabei fand eine Verständigung dahin statt, daß Alvensleben versuchsweise auf ein Jahr neben Thile als Kabinettsminister eintreten sollte. Eine Denkschrift, die Leopold Gerlach dem Könige damals überreichte, erregte Alvenslebens Zorn. Er meinte, sie enthielte Schmeicheleien gegen den König, die ihm zu sagen besonders gefährlich wäre. Wie auch später gegen Bismarck, erging er sich in den heftigsten Ausdrücken gegen den König, der ein unpraktischer Phantast wäre. Zum Präsidenten Gerlach sagte er, bei den Reden des Königs wäre ihm oft, als wenn er mit kaltem Wasser übergossen würde. Er meinte, der König wolle ihn nur als Aushängeschild gebrauchen, um dahinter seinen liberalen Neigungen nachzugehen. Der Präsident fand ihn „mutlos“. Ihm behagte auch nicht das System der Zinsensparnis, das damals im preußischen Staate beliebt wurde, indem man erst die fünfprozentigen Papiere auf 4 und schließlich gar auf $3\frac{1}{2}$ Prozent, noch unter den

landesüblichen Zinsfuß, herabsetzte. Er warnte noch im März 1842 mit vollem Rechte besorgt davor. Diese Politik würde die Staatsgläubiger empfindlich treffen und möglicherweise das Privatkapital zu schwindelhaften Unternehmungen verleiten (Treitschke V, 494). Am 24. März 1842 schied er endgültig aus dem Finanzministerium aus und trat, wie in jener Unterredung mit dem Könige vereinbart worden war, in das Kabinettsministerium ein. Er blieb in dieser Stellung länger als er erwartet hatte, nämlich statt des einen in Aussicht genommenen Jahres deren zwei (Treitschke gibt V, 265 irrig ein Jahr an). Allerdings erfaßte ihn auch in der neuen Tätigkeit bald wiederum die Unlust, unter Friedrich Wilhelm, der mit einem Zauberstabe zu regieren gedachte, zu arbeiten. Zugleich aber versagte er sich zur tiefsten Verstimmung der Gerlachs diesen bei der Bildung einer Partei. Am 27. Februar 1843 notierte der General v. Gerlach: „Alvensleben weist jede Maßregel, die zur Bildung einer Partei führen könnte, ab.“ Schon im Juli 1840 hatte Ludwig Gerlach eine ähnliche Zurückweisung durch den Grafen erlebt. Dieser dachte offenbar gering von solchen Bestrebungen. Daneben lag in einer solchen Haltung indes auch ein Abrücken von den alten Freunden. Ob ein solches Abrücken außerdem in der Tatsache zu erkennen ist, daß er die Predigten Ottos v. Gerlach nicht mehr besuchte? Entrüstet ließ ihn deswegen eine seiner Schwestern durch Ludwig Gerlach zur Rede stellen.

Schon im Herbst 1843 empfand er seine Tätigkeit im Kabinettsministerium als lästig. Doch verschob er es einstweilen, um seinen Abschied einzukommen. Er war insbesondere nicht mit Boyens Ersparnissen im Heere einverstanden. Als er dem König deswegen Vorstellungen machte, berief sich dieser, wie Leopold Gerlach mitteilt, auf Boyens Popularität. Das war ein Gesichtspunkt, auf den Alvensleben nicht viel gab. Ihm war der alte Boyen als Mitglied des Ministeriums überhaupt ein Dorn im Auge. Gegen die Leitung der Sitzungen des Ministeriums durch den greisen Helden äußerte er gelegentlich zu dem Minister des Auswärtigen Freiherrn v. Canitz: „Kein

Stadtgericht deliberiert in so elender Weise und ist so schlecht präsiert wie das Staatsministerium.“ Ihm war überhaupt die Hinneigung Friedrich Wilhelms zu den Liberalen ein Greuel. „Das Vertrauen des Königs zu Schön besteht nach wie vor“ bemerkte er bitter im Mai 1842 zu Thile (Treitschke V, 161). Seine Abneigung gegen den Liberalismus ging selbst Ludwig Gerlach etwas zu weit. Der spottete wohl gelegentlich über das „freimütige Hofschranzentum“ Alvenslebens, dem in der scharfen Luft des Liberalismus die „Pomade“ vergehen würde (12. Mai 1840). Alvensleben ließ sich bestimmen, den im Herbst beabsichtigten Rücktritt bis nach den Landtagsabschieden zu Anfang 1844, dann aber, auf den Rat des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Heinrich v. Bülow, des Schwiegersohnes Wilhelms v. Humboldt, der den Eindruck des Rücktritts auf das Ausland befürchtete, bis nach Ostern zu verschieben. Er hatte schon seine Wohnung und seinen Leuten gekündigt. Seine Lust mitzuarbeiten mochte noch verringert sein durch das ihm unverständliche Verhalten des Königs bei der Ehereformsache. Als der Minister des Innern, Graf Arnim-Boitzenburg, den Monarchen darauf aufmerksam machte, daß ein Zurückziehen des Ehegesetzes, dessen Vorlage man den Provinzialständen versprochen hätte, unliebsame Erregung schaffen würde, meinte Friedrich Wilhelm nach Leopold Gerlachs Aufzeichnung vom 17. April 1844: „Die Majorität des Ministeriums sei aber dafür, und so erkläre ich mich auch dafür.“ Dazu vermochte Alvensleben ebenso wie Boyen nur zu schweigen. Sein endgültiger Abschied ist vom 3. Mai 1844 datiert. Der König empfand dies Sichversagen Alvenslebens tief. Er wollte, wie Ludwig Gerlach berichtet, während des Zusammenarbeitens mit ihm erkannt haben, daß der Graf sich zu einem wirklichen Staatsmann entwickelt habe. „*Il a grandi comme homme d'État*“, sagte er von ihm. Das Dogma, das sich in Friedrich Wilhelm festsetzte, es sei nicht gut, wenn die Minister im Reichtum steckten, weil sie dadurch nur allzu unabhängig würden, empfing begreiflicherweise durch die mit diesem reichen Grundbesitzer gemachten Er-

fahrungen neue Nahrung. In seiner anschaulichen Weise witzelte der König wohl gern über den „alten Lerchenfresser“ Alvensleben, dem das behaglich-faule Leben ohne Amt allzusehr zusagte. Dabei mochte er aber wohl schon so eine Art Hintergedanken haben, daß er den Grafen im Notfall doch noch würde heranziehen können.

Ins Privatleben, übrigens ohne Pension, zurückkehrend, scheint Alvensleben nun besonders in nähere Beziehungen zum Prinzen von Preußen gekommen zu sein. Darauf deutet vor allem jene Mitteilung Leopold Gerlachs, daß der Prinz dem Grafen gelegentlich alle seine Papiere vorgelegt habe. Das geschah einige Zeit nach der Verabschiedung Alvenslebens. Daneben hielt dieser aber auch die Beziehungen zu den alten Freunden aus der Zeit der Maikäfergesellschaft rege aufrecht. Mit Vorliebe orientierte er sich bei dem fast stets so vortrefflich unterrichteten General v. Gerlach über die politische Lage. Sicherlich ist er wohl hundertmal nach Berlin gekommen, namentlich in kritischen Lagen und wenn Not am Mann und guter Rat teuer war, oft von Leopold Gerlach herbeigerufen. Wenn die gedrungene breitschultrige Gestalt mit dem großen Kopfe auf kurzem Halse, die in ihrer wenig eleganten Haltung und Kleidung den Eindruck eines echten Krautjunkers machte, in das Zimmer des Generaladjutanten trat, dann glitt über die mild-ernsten hofmännischen Züge dieses gelehrigen Schülers Karl Ludwigs v. Haller stets ein freudiges Lächeln. Gerlach begeisterte sich zuweilen geradezu für das frische Wesen des Exministers. Nur bedauerte er immer wieder, daß diese eminente Kraft „aller Positivität“ ermangele, wie andererseits die „großartigen Ideen“ König Friedrich Wilhelms IV. „aller Fähigkeit der Einführung in die Wirklichkeit“.

Alvensleben widmete sich neben der Bewirtschaftung seiner Güter, wie der „Lebenslauf“ hervorhebt, auch wissenschaftlichen Studien und pflog mit gelehrten Männern Umgang. Aufmerksamen Auges verfolgte er das Vordringen des Liberalismus. Mit Ludwig Gerlach und Bismarck beschäftigte er sich im Frühjahr 1847 eifrig mit der Reform der Patrimonialgerichte, um deren radikaler

Beseitigung vorzubeugen. Unmutig sah er dem Treiben auf dem Ersten vereinigten Landtage zu. Er fand dessen tumultuarisches Wesen über die Maßen arg. Ebenso unmutig war er über die Haltung der Regierung. Im Sommer suchte er, nach einer Mitteilung Leopold Gerlachs, auf der Blankenburger Jagd den König gegen die Zusammenberufung der Vereinigten Ausschüsse, dieses spärlichen Zugeständnisses, das Friedrich Wilhelm dem auf die Bewilligung periodischer Landtage drängenden Lande gemacht hatte, einzunehmen. Er meinte, daß dadurch das ganze Land revolutioniert werden könnte. Der König hörte ihn aber nur unwillig an. Im Januar 1848 arbeitete Ludwig Gerlach wieder daran, ihn zum Justizminister zu machen. Dem entgegnete Alvensleben, die Justiz sei ihm zu fremd geworden. Er fand auch, daß keine besondere Veranlassung zu seinem Wiedereintritt vorläge; und doch meinte Ludwig Gerlach, daß er angesichts der schlimmen politischen Lage „*highest ground*“ nehmen müßte. Beim Herannahen der Krisis schrieb der Präsident am 3. März an den Grafen v. Voß-Buch, man solle doch nun wenigstens Alvensleben an die Spitze stellen. Es griff im Kreise der Kamarilla und der ihr nahestehenden Persönlichkeiten, zugleich aber auch beim Könige gewissermaßen der Gedanke Platz, daß Graf Alvensleben als letzter Notanker dienen könne. Am 11. März regte Leopold Gerlach, obwohl er nicht so große Hoffnungen auf Alvenslebens Hilfe setzte als der Präsident Gerlach und der Graf Voß, die Berufung des Grafen ins Ministerium an. Der König schrieb in Gegenwart des Generals einen Brief an seinen Kabinettsminister Thile und fragte diesen wegen der Angelegenheit um Rat. Thile verhielt sich jedoch kühl und sprach mit dem Kabinettsminister Ernst v. Bodelschwingh, Alvenslebens Nachfolger, über den Gedanken. Bodelschwingh tat darauf zum Grafen Voß, wie Leopold Gerlach am 15. Februar 1849 nach Erzählungen Alvenslebens und Vossens aufgezeichnet hat, die merkwürdige, einen tiefen Blick in die wenig kraftvolle Auffassung dieses Ministers eröffnende Äußerung: „Sie wollen Alvensleben

zum Minister machen. Dann muß er Premierminister werden. Glauben Sie aber, daß er dazu tanti ist? Ich glaube, wir sind einem Ministerium Hansemann näher, als Sie glauben.“ So unterblieb die Berufung des Grafen einstweilen.

Alvensleben selbst war am 9. und 10. März in der Hauptstadt gewesen und hatte sich über die dortige Stimmung unterrichtet. Als er am 13., von Berlin kommend, in Magdeburg den Präsidenten Gerlach aufsuchte, schilderte er den Zustand als ratlos. Besonders schien ihm der lahme Arnim, der Gesandte in Paris, der einst auch zu den engeren Freunden der Gerlachs gehört hatte, längst aber ins liberale Fahrwasser übergeschwenkt war, einen verderblichen Einfluß auf den König auszuüben. In der zunehmenden Verwirrung entschloß sich Friedrich Wilhelm nun doch den Rat Leopold Gerlachs zu befolgen. Er ließ daher Alvensleben durch Estafette herbeischaffen, um ihm eine Art Diktatur zu übertragen. Als der Graf in der Frühe des 18. eintraf, lehnte er, wie vorausszusehen war, sofort gegen Bodelschwingh schroff ab. Erst nachdem er sich versagt hatte, wurde das Ministerium dem Grafen Arnim-Boitzenburg angeboten. Alvensleben stand, wie der Minister Uhden am 10. September 1859 nachträglich an Leopold Gerlach erzählte, dabei, als die Edikte vom 17. März am Vormittag des 18. verlesen wurden, „kopfschüttelnd, ohne einen Rat zu geben“, und ging dann mit dem Grafen Arnim-Boitzenburg zusammen fort (vgl. auch Leop. Gerlach I, 135). Er ist es dann gewesen, der dem Könige den guten Rat gab, an Stelle des schwachen und nicht mit den Verhältnissen vertrauten Generals von Pfüel den kräftigen Prittwitz mit dem Befehl über das Gardekörps zu betrauen. In der Nacht des 18. las er jenen durch Hassel (vgl. dessen Radowitz I, 506 u. 572) bekannt gewordenen Brief von Radowitz aus Wien vom 16., in dem dieser größte Vertraute Friedrich Wilhelms IV. den Rat erteilte, bei einem Aufstande den Kampf abubrechen, mit den Truppen die Stadt zu verlassen und eine Stellung in deren Nähe einzunehmen. Da er sah, daß der Rat des „Wundermanns“, wie Radowitz oft vom

König genannt worden ist, auf den hilflosen Monarchen großen Eindruck hervorrief, wie überhaupt alle Ratschläge von Radowitz, machte er geltend, daß der Rat ja in keiner Weise passe, da die Truppen vollständig im Siege seien (so nach Aufzeichnungen Leopold Gerlachs vom 25. Januar 1852 und 15. April 1856). Es war der einzig richtige Standpunkt. Zu seinem Unglück stellte sich der König nicht auf ihn.

Als die Krone sich am 19. so tief demütigte, da hat Alvensleben, dieser feste, ruhige Mann, nach seinen eigenen Worten zu dem Präsidenten Gerlach, „wie ein altes Weib“ geweint. Die erneute Aufforderung, ins Ministerium zu treten, die am 19. durch den Grafen Arnim-Boitzenburg an ihn gerichtet wurde, beantwortete er nur mit einem bitteren Lächeln. Schmerzerfüllt schrieb dazu Ludwig Gerlach: „Lächeln — so einer der angesehensten und begabtesten Diener, vielleicht der allerbegabteste!“ Als der von flammendem Eifer erfüllte Präsident ihm einen Aufruf zur Vereinigung der königstreuen Elemente vorlas, da kam ihm dieser Doktrinär geradezu überspannt vor, und er ließ sich gegen Verwandte unmutig über dessen exaltiertes Wesen aus, wie Ludwig Gerlach nachher selbst erfuhr. Aber er versprach dem Eifrigen doch, sich mit Bismarck ins Einvernehmen zu setzen wegen eines Zusammenschlusses der Königstreuen. Zu Bismarck fühlte er sich offenbar hingezogen, wie dieser auch zu ihm. Hatte doch Bismarck ihm schon im Vorjahre das Programm zu einer ständischen Zeitung mit Ausschluß des Pietismus zugestellt, das er den Gerlachs vorenthielt. Alvensleben ist dann in der Tat ebenso wie der Schönhäuser in seiner heimatlichen Gegend energisch tätig gewesen für die Organisation der monarchisch-gesinnten Bevölkerung.

In der trüben Zeit nach den Märzereignissen verstand sich der König, vom Grafen Voß und dem Hofmarschall Louis v. Massow, dem späteren Hausminister, der zu den Mitgliedern der Kamarilla gehörte, ebenso von Leopold Gerlach, der dabei allerdings wenig Hoffnung bezeugte, bearbeitet, zu der Erklärung, im Notfalle wolle

er wieder auf Alvensleben zurückgreifen. Am 9. Juni 1848 geschah das in der Tat, auf Veranlassung des Hofmarschalls v. Massow; der König hatte erst an Radowitz gedacht. Aber Alvensleben verspürte jetzt weniger Lust denn je. Er war durch das gänzliche Versagen Friedrich Wilhelms in jenen Monaten erbittert worden. Jetzt setzte er dem Monarchen noch entschiedener den Stuhl vor die Tür und erklärte ihm, daß er ihm nicht mehr dienen wolle, dem Prinzen von Preußen allenfalls noch. So erzählte Alvensleben dem General v. Gerlach selbst am 26. Juni.

Am 29. Juni kam der bedrängte König indes wieder auf den Gedanken der Berufung Alvenslebens zurück. Noch am Abend ließ er Leopold Gerlach nach Sanssouci kommen und befahl ihm, dazu veranlaßt durch einen Brief des Herrn v. Senfft-Pilsach auf Gramenz im Kreise Neustettin, den Grafen Voß zu nochmaliger Verhandlung mit Alvensleben wegen Übernahme einer Diktatur zu bestimmen. Jetzt konnte Gerlach nicht umhin, dem Könige, angesichts der neulichen brüsken Ablehnung Alvenslebens, von seiner Idee abzuraten, und seit dem 6. Juli nahm Friedrich Wilhelm denn auch einstweilen von weiteren Schritten in dieser Richtung Abstand. Besonders schmerzlich beklagte der Präsident Gerlach das Scheitern eines Alvenslebenschens Ministeriums. „Nur durch unsere Schuld ist es unmöglich“, schrieb er am 9. Juli seinem Bruder. Er machte es sich zum Vorwurf, nicht noch energischer dafür tätig gewesen zu sein. Der so wenig hilfsbereite Alvensleben ließ sich wenigstens noch dazu herbei, dem Monarchen Ratschläge zu erteilen. So riet er ihm Mitte Juli zu sofortiger Zusammenberufung der Provinzialstände und einer von diesen neu zu veranlassenden Wahl einer vereinbarenden Abgeordnetenversammlung. Ob diese Teilnahme des Grafen an dem Gang der Dinge den König neue Hoffnung schöpfen ließ, daß er Alvensleben für sich gewinnen könnte? Jedenfalls äußerte er am 7. August solche Hoffnungen. Es hat etwas Rührendes, zu sehen, wie der arme Herrscher in seiner Not nicht auf den Gedanken verzichten mochte,

daß der Graf ihm doch noch als Rettungsanker dienen würde. Bei Alvensleben hatte die wachsende Zerfahrenheit der Lage aber lediglich die Wirkung, daß er noch mehr mit Widerwillen gegen ein Ministerium unter diesem Könige erfüllt wurde. Ihm schien es jetzt mit anderen die Lösung des Wirrwarrs zu sein, wenn der König abdankte. Als der Gedanke aufkam, Georg v. Vincke in das Ministerium zu berufen, der von dem Prinzen von Preußen unterstützt wurde, veranlaßte der preußische Gesandte in Dresden, Graf Redern, wohl auch im Sinne des Prinzen von Preußen, daß Vincke sich mit Alvensleben in Verbindung setzte, um sich in diesem eine Hilfskraft zu sichern. Aber Alvensleben schrieb, wie Leopold Gerlach am 6. September 1848 aufgezeichnet hat, unmutig zurück, da die *conditio sine qua non*, nämlich die Abdankung des Königs, nicht erfüllt sei, könne nicht davon die Rede sein, daß er in ein Ministerium einträte. Auch Bismarck erfuhr von dieser Erklärung. Er berichtete dem Präsidenten Gerlach darüber am 10. September. Darauf mag sich die Erzählung in den Gedanken und Erinnerungen des Fürsten (I, 108/9) beziehen: „Graf Alvensleben hatte ziemlich öffentlich erklärt, er würde unter diesem Monarchen nie wieder ein Amt übernehmen.“ Empört bemerkte General v. Gerlach zu Alvenslebens Haltung in seinem Tagebuch (am 6. September): „Dahin ist es also gekommen, daß Alvensleben die Abdikation ertragen will; und wer weiß, ob er es nicht durchsetzt.“

Begreiflicherweise waren auch andere der dem Könige Näherstehenden über die Haltung Alvenslebens aufgebracht, so die Königin und der Hofmarschall v. Massow. Es gewann den Anschein, als ob man endlich auf die Hilfe des Grafen ganz verzichten würde. Aber bei Berufung des Ministeriums Brandenburg fiel doch auch Leopold Gerlach wieder auf ihn. Am 19. Oktober 1848 schreibt der General: „Eben fällt mir ein, daß noch Alvensleben herbeigeholt werden könnte!“ In dem Grafen vollzog sich mittlerweile vorübergehend ein Umschwung. Das Ministerium Brandenburg imponierte ihm. Schon vor-

her, nach einer Aufzeichnung Leopold v. Gerlachs vom 6. September 1848, hatte er bei Ablehnung des ihm angetragenen Ministeriums doch wenigstens den von General v. Gerlach lebhaft aufgegriffenen Rat gegeben, ein Ministerium, das gar nicht aus den Kammern wäre, zu bilden. Jetzt erklärte er sich, wie Leopold Gerlach am 25. November aus einem Briefe seines Bruders Ludwig erfuhr, unter Umständen bereit, wieder in den Dienst zu treten. Doch zweifelte Graf Brandenburg an diese Möglichkeit, als der General v. Gerlach sie ihm am 3. Dezember vorstellte. Eine neue tiefe, indes nur vorübergehende Verstimmung bemächtigte sich des Exministers bei der Oktroyierung der Verfassung am 5. Dezember 1848. Er erklärte dies für einen zweiten 18. März, was denn aber doch selbst Leopold v. Gerlach entschieden abwies.¹⁾ Die Aufregungen dieser Monate nahmen Alvensleben stark mit. Seine Freunde berichteten im Dezember, daß er sehr herunter sei. Der König, der sich eine Zeitlang, namentlich im Mai, selbst ernstlich mit Abdankungsgedanken getragen hatte (vgl. meine Schrift König Friedrich Wilhelm IV. S. 103 f.), erfuhr von dem Verlangen Alvenslebens und empfand große Bitterkeit darüber. Er hat noch oft in Gesprächen mit Leopold Gerlach dem Grafen wegen seines Drängens auf die Abdankung gezürnt.

Seltsam mutet es nun an, daß dieser Mann, der sich so gänzlich versagte, wo alles nach ihm rief, un-

¹⁾ Verschiedentlich habe ich die Frage aufgeworfen gefunden, wer die Verfassung vom 5. Dezember 1848 entworfen habe. Ich möchte hier darauf hinweisen, daß ich in meiner Schrift „König Friedrich Wilhelm IV.“, Stuttgart 1900, bereits (S. 108), auf Leopold Gerlachs Aufzeichnungen fußend, den Schweizer Juristen Keller als den Urheber der Verfassung bezeichnet habe. Außer ihm war auch der Kultusminister v. Ladenberg daran beteiligt, wie aus einer Mitteilung Leopold Gerlachs, datiert Putbus, 10. August 1853 hervorgeht: „Brandenburg begünstigt die Verfassung Waldeck, die Ladenberg mit Keller fabrizierte.“ Vgl. außerdem Denkwürdigkeiten Leopolds v. Gerlach I, 251 und das Schreiben des Generals an Edwin Manteuffel, Konservative Monatsschrift 1907, Okt., S. 21. Über Keller vgl. u. a. Bluntschli in der A. D. B. XV, 570—579, Treitschke V, 226 und B. v. Simson, Ed. v. Simson S. 294.

gerufen in entscheidungsschwerer Stunde seinen Rat aufzwing, dabei eine außerordentliche Probe seines allseitig gerühmten *Bon sens* gab und dadurch eine weltgeschichtliche Wendung herbeiführen half. Als der Ministerpräsident Graf Brandenburg am Tage, bevor der König die Frankfurter Deputation empfing, in der Kammer, der Alvensleben als Mitglied des ersten Hauses angehörte, die Antwort, die der König zu geben beabsichtigte, einzelnen Mitgliedern mitteilte, vermißte Alvensleben darin, daß eine Revision der von der Nationalversammlung vereinbarten Verfassung verlangt wurde, und veranlaßte, wie er sich ausdrückte, „durch Herumlaufen bei allen Menschen“ (vgl. Leopold Gerlach I, 311; Ludwig Gerlach II, 46), daß noch in letzter Stunde ein diesbezüglicher Passus in den Antwortentwurf hineinkam.¹⁾ Die Kamarilla hatte noch am 1. April — es war der Palmsonntag — über die vom Könige aufgesetzte Rede, die Friedrich Wilhelm ihr vorlas, zu Gericht gesessen. Nach Leopold Gerlachs Angabe war der Kreis von Vertrauten, den er selbst Kamarilla oder *ministère occulte* zu nennen pflegte, einmal vollständig vertreten gewesen. Außer den beiden Generaladjutanten Leopold Gerlach und Rauch waren der Präsident Gerlach, der Hofmarschall v. Massow, der Graf Anton Stolberg und der Graf Voß-Buch zugegen. Man hatte den Entwurf der Rede, wie General Gerlach sagte, „außerordentlich schön und ergreifend“ gefunden, immerhin aber in lebhafter Debatte die Änderung einer Stelle durchgesetzt und der König sich „nach schweren Kämpfen“, wie es bei Gerlach heißt, unterworfen. Zu seiner Überraschung hörte Leopold Gerlach, der bei dem

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit möchte ich mitteilen, daß die dem Texte der Leop. Gerlachschen Denkwürdigkeiten ohne besondere Kennzeichnung eingefügte, oft zitierte Stelle in Bd. I, S. 255 „Gagerns Bombeneinfall in Potsdam usw.“ bis zum Schluß des Absatzes von Leop. Gerlach wörtlich aus einem Briefe des jüngeren Bethmann-Hollweg an Bismarck entnommen ist. Im Original der Aufzeichnungen des Generals steht die Stelle mit Anführungszeichen und wird eingeleitet durch die Worte: „Bismarck hatte mir noch für den Prinzen [von Preußen] einen Brief an den jungen Hollweg an ihn mitgegeben.“

Empfang der Kaiserdeputation am 3. April nicht zugegen war, nachher durch den Hofmarschall v. Massow, daß die Rede des Königs in der Mitte geändert sei. Er sah tags darauf den im Staatsanzeiger veröffentlichten Wortlaut durch. Inzwischen war ihm auch hinterbracht, daß die Änderung von Alvensleben veranlaßt sei. So schrieb er am 4. April in sein Tagebuch: „Ein neuer wichtiger und sehr guter Passus über die Revision war durch Alvensleben hineingekommen und, wie der Erfolg zeigt, das Wesentlichste“. Auch Georg v. Vincke war, wie er nachmals in einer Rede am 9. April 1851 bemerkt hat, überrascht von dem Wortlaute und erkannte die entscheidende Änderung. Am 6. April fügte Gerlach zu seinen Tagebuchnotizen hinzu: „Die Kamarilla hat sich hierbei schwach benommen, das Ministerium sehr gut, von Alvensleben ist der beste Rat gegeben worden.“ Sein Bruder Ludwig schrieb ihm, noch unter dem frischen Eindruck eines Gesprächs mit Alvensleben auf der Bahn: „Du siehst, wir sind so weise nicht, als Karl Raumer gestern meinte; den Sonntag Abend haben wir über lauter Kritik des Einen Punktes, den die Minister doch wohl berichtigt haben würden, diese Lebensfrage übersehen.“ Am 10. April bestätigte der Ministerpräsident Graf Brandenburg dem General v. Gerlach, daß der Zusatz über die Revision der Verfassung von Alvensleben ausgegangen wäre. Der Präsident der Frankfurter Nationalversammlung und Führer der Kaiserdeputation, Eduard Simson, erkannte ebenfalls wie die Gebrüder Gerlach sofort, daß der nach Alvenslebens Angabe auf seinen, Alvenslebens, Rat eingefügte Passus das Scheitern des ganzen Werkes der Reichsgründung bedeutete. Simson ahnte freilich nicht, daß der Passus in letzter Stunde von dritter Seite eingeschoben war.

Es war die Stelle: „An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es daher jetzt sein, in gemeinsamer Beratung zu prüfen, ob die Verfassung den Einzelnen, wie dem Ganzen, frommt, ob die Mir zugeordneten Rechte Mich in den Stand setzen würden, mit starker Hand, wie ein solcher Beruf es von Mir fordert,

die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes zu leiten und die Hoffnungen seiner Völker zu erfüllen.“

Alvensleben hatte in der Not, soviel wir sehen, indem er die Einschiebung veranlaßte, mit scharfem realpolitischen Blicke der ablehnenden Haltung seines königlichen Gebieters eine staatsrechtliche Begründung gegeben, die zwar nicht der Auffassung der Nationalversammlung zu deren schmerzlicher Enttäuschung, aber den tatsächlichen Verhältnissen entsprach und es verhinderte, daß die preußische Krone einen verhängnisvollen Irrweg betrat. Man versteht es, daß der Graf, wie Ludwig Gerlach erzählt, sich dieser seiner Tat „rühmte“.

Von dem nachträglichen Hineinkommen dieser entscheidenden Wendung in die königliche Rede hat man erst durch die Veröffentlichung der Tagebücher Leopold Gerlachs erfahren. Eine seltsame Tatsache. Sybel hat nichts von der Änderung in letzter Stunde gewußt; noch viel weniger geschieht in seinem Werke über die „Begründung des Reiches“ Alvenslebens bei dieser Gelegenheit Erwähnung. Aber auch im Ministerium selbst war man sich größtenteils gar nicht klar, daß ein außerhalb der Geschäfte stehender Mann das Wichtigste getan hatte. Ganz erstaunt verzeichnete Leopold Gerlach am 15. August 1853: „Gestern Mittag saß ich neben Manteuffel. Er wußte von dem Faktum nichts, daß Alvensleben in die Antwort des Königs an die Frankfurter Kronenträger die Stelle über das Verwerfen der Verfassung gebracht.“ Manteuffel erwiderte dem General: „Ich habe selbst die Antwort aufgesetzt und muß das Konzept noch haben.“ Und dabei war Manteuffel zur Zeit der Ablehnung der Kaiserwürde Minister des Innern und sozusagen der Kornak, der Elefantenführer, den sich Graf Brandenburg nach Bismarcks Erzählung (Gedanken und Erinnerungen I, 50) bei Übernahme des Ministeriums erbeten hatte. Die Gerlachs aber vergaßen Alvensleben sein Eingreifen in dieser Stunde nicht. Als der General dem Grafen in dessen Todesstunde in seinen Aufzeichnungen eine Art Nachruf widmete, hob er in erster Linie hervor: „Ihm gebührt das Verdienst, bei dem Zurückweisen der

Kaiserkrone die Nichtanerkennung der Verfassung hervorgehoben zu haben, was Ludwig und ich, obschon es das Wichtigste war, übersehen hatten.“ Bei einer andern Gelegenheit, am 23. September 1851, fiel es dem General ein, es sei doch eine „gnädige Fügung Gottes“ gewesen, daß Radowitz erst nach Ablehnung der Kaiserkrone nach Berlin gekommen wäre. „Er, der in Frankfurt es für Vermessenheit erklärt hatte, die Frankfurter Verfassung nicht für rechtsgültig zu halten, hätte das entscheidende Alvenslebensche Amendement zur Antwort des Königs nicht zugelassen.“

Friedrich Wilhelm IV. fühlte sich dem Grafen seit diesem Dienste wieder zu Dank verpflichtet. Vor allem scheint sein Vertrauen zu Alvensleben aufs neue belebt worden zu sein. Denn wenige Wochen darauf — am 3. Mai — ließ er ihm durch Ludwig Gerlach ein Handschreiben überbringen, in dem er ihn ersuchte, das auswärtige Ministerium an Stelle des ihm nicht zusagenden Grafen Bülow zu übernehmen. Noch kurz vorher, um Ostern, hatte der Präsident Gerlach wieder einmal daran gedacht, die Ernennung Alvenslebens zum Justizminister zu bewirken. Die Berufung des Grafen zum Leiter der auswärtigen Angelegenheiten war allerdings noch schwerer wiegend und dem Präsidenten daher noch erwünschter. Friedrich Wilhelm gab seinen Brief dem Präsidenten unter fliegendem Siegel, damit Gerlach ihn läse und teilte diesem auch den Inhalt mit. Gerlach meinte zwar sofort: Es sei zu besorgen, daß Alvensleben Anstand finden werde in seinem persönlichen Verhältnisse zum Könige, und daß er mit Bunsen, der damals Preußen in London vertrat, nicht werde haushalten können. Der König blieb aber bei seiner Ansicht. General Rauch, der ebenfalls sehr entschieden für Alvensleben war, mag ihn darin bestärkt haben. Der russische Gesandte, General Peter v. Meyendorff, meinte, es wäre vielleicht ratsam, wenn die Königin einige Zeilen an Alvensleben schriebe. Graf Voß äußerte, daß von allen Menschen Graf Brandenburg auf Alvensleben den größten Einfluß ausüben würde. Darauf suchten die Gebrüder Gerlach den Minister-

präsidenten auf. Auch dieser sprach sich für Alvensleben aus, bezweifelte aber wiederum, daß er annehmen würde. Brandenburg ließ dabei keinen Zweifel, daß ihm der auswärtige Minister Graf Bülow unbequem wäre, und daß ihm deswegen Alvensleben sehr erwünscht sein würde. So unternahm es denn der Präsident Gerlach, den vielbegehrten Mann zur Annahme zu bewegen. Am 5. Mai fuhr er, mit dem Briefe König Friedrich Wilhelms und noch anderen Schreiben ausgerüstet, nach dem Alvenslebenschen Gute Eichenbarleben, wo er mit dem Grafen ein Zusammentreffen verabredet hatte. Der Graf lehnte aber auch jetzt sofort und mit einer geradezu unerhörten Schroffheit ab. Er war eben kein Mann, wie der Freiherr vom Stein. Er fand es, wie der Präsident Gerlach seinem Bruder noch an demselben Tage schrieb, „kindisch“, ihm noch einmal Anträge zu machen, nachdem er eben jedes, nicht bloß dieses Ministerium abgelehnt hätte. „Nur mit Mühe“, so schrieb der abgewiesene Ministerwerber weiter, „konnte ich ihn zum Lesen des Schreibens des Königs bewegen.“ Alvensleben selbst setzte am 6. Mai eine Antwort an den König auf, deren bisher ungedruckter Wortlaut sich unter den Papieren Leopold Gerlachs in Abschrift vorfindet. Er schrieb:

„Allerdurchlauchtigster etc. Ew. Majestät und mit Allerhöchstdenselben andere täuschen sich, wenn sie in mir den Mann zu sehen glauben, der jetzt eines der wichtigsten Ministerien mit Kraft und Erfolg zu führen imstande ist.

Mir geht zuviel ab, was für die gegenwärtigen Zeitumstände unerlässlich ist, unter anderem auch das Vertrauen und die Hoffnung auf die Zukunft, auf eine gründliche Besserung der Verhältnisse, und dies nicht nur heute oder seit dem vergangenen Jahre, sondern schon seit einer Zahl von Jahren. Der Eintritt in das Staatsministerium ohne eine solche Zuversicht kann dasselbe aber nicht stärken, sondern nur ein auflösendes Element hineinbringen.

Ich kann nicht darauf Anspruch machen, daß diese Ansicht von Ew. Majestät oder von denen, deren Rat

Allerhöchstdieselben hierüber erfordert haben, anerkannt wird. Es ist aber mein Grundsatz, bei der Erwägung dessen, was ich tun oder unterlassen muß, nur meine eigene Überzeugung zu Rate zu ziehen, weil ich mir bewußt bin, mich selbst mit meinen Mängeln besser zu kennen, als dies bei andern in dem Maße der Fall sein kann, um [auf] meine Entschlüsse einwirken zu können.

Da ich aber nach meinem Gewissen einen Beruf nicht übernehmen kann, den ich segensreich zu erfüllen mich außerstande fühle, so muß ich den allergnädigst mir gemachten Antrag ehrfurchtsvoll aber bestimmt ablehnen.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht Ew. Majestät alleruntertänigster treuergebener

Alvensleben.

Erxleben, 6. Mai 1849.“

Diese rücksichtslose Weigerung, dem Könige zu helfen, verstimmte natürlich Leopold Gerlach tief. Er bemerkte zu dem Schreiben kopfschüttelnd: „Was denkt sich Alvensleben bei solchen Gründen, wie ‚Hoffnung auf die Zukunft, gründliche Besserung der Verhältnisse, nicht nur heute sondern seit Jahren‘; fängt die Verzweiflung mit 1840 an und blühte bei ihm alles in Hoffnung und Vertrauen, als Wittgenstein, Altenstein und Konsorten regierten?“ Wir werden an der Hand des vorliegenden Materials, das gerade vornehmlich Leopold Gerlach über Alvensleben geliefert hat, urteilen müssen, daß die Ursachen zu Alvenslebens Hoffnungslosigkeit lediglich in dem Wesen des Königs zu suchen sind, und daß diese Hoffnungslosigkeit von dem Jahre an datiert, wo der Graf die Anschauung gewonnen hatte, daß ein Auskommen mit dem Könige für selbständige Köpfe nicht möglich war. General Gerlach brach bei seinen Betrachtungen über das Alvenslebenschreibe schließlich den Stab über den alten Freund, der herzlos seinen König im Stiche ließ, wo „das Haus brannte“: „Ich fürchte, Alvensleben macht es wie viele Menschen, er verzweifelt in sich und sucht die Schuld in andern. Ich

habe ihn längst zu den Toten geworfen.“ Dem treuen Adjutanten fehlte jedes Verständnis für eine Haltung, wie die Alvenslebens es war. Ähnlich wie er empfand der General v. Rauch. Der schrieb an Leopold Gerlach auf die Nachricht von Alvenslebens Ablehnung in seiner ungelassenen Ausdrucksweise: „Ich enthalte mir jedes Urteils; meiner Ansicht nach muß jeder heran, der es treu und redlich mit seinem Könige meint, wenn er nutzen kann und nicht unmöglich geworden ist.“ Mit Wehmut beobachtete Leopold Gerlach, daß Graf Brandenburg sich in der Folge durch Alvenslebens Verhalten beeinflussen ließ. Am 23. Januar 1850 notierte er: „Wenn ich an Rauchs und meine Unterredung mit Brandenburg am 15. Januar denke, so ist es klar, daß er, wie Uhden und Eberhard Stolberg sagen, durch Alvensleben irregeführt, es verschmäht hat, seinem Herrn, wenn auch einem wunderlichen, untertan zu sein.“ Selbst der General Rauch wurde von der Unlust erfaßt, die Unberechenbarkeiten des geistreichen Königs mitzumachen, deren handgreiflichsten Ausdruck wir in Alvenslebens Streiken, um es so auszudrücken, zu sehen haben. Am 27. Februar 1850 sagte Rauch beim Weggehen vom Könige seufzend zu Leopold Gerlach: „Ach, wenn der Herr nur etwas dümmere wäre.“ Bei dem Könige regte sich nach dieser Zurückweisung wieder, so am 21. September 1850, gelegentlich alter Groll gegen Alvensleben, insbesondere wegen seines Verlangens der Abdankung des Monarchen.

Welche Aussichten aber eröffnen sich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß drei Wochen nach der Weigerung Alvenslebens das Dreikönigsbündnis zustande kam und damit die Radowitzsche Unionspolitik ins Werk gesetzt wurde. Diesmal hatte der arme unsicher tastende König von selbst und mit Entschiedenheit, ohne von jemand beraten zu sein, nach Alvensleben als einem Notanker gegriffen. Neben einem Ministerium des Äußern, das den Namen Alvensleben trug, ist die Radowitzsche Unionspolitik einfach nicht denkbar. Da aber Alvensleben, der Notanker, nicht zu haben war, so kam, man gestatte das Wort, der Notnagel Schleinitz, über dem der

Geist des kriegerischen Mönchs schwebte. Es wird nach der mit Alvensleben erlebten Enttäuschung verständlich, daß sich der König nunmehr eine Weile fast bedingungslos Radowitz verschrieb.

Alvensleben begann inzwischen als Parlamentarier hervorzutreten. Seine Wahl in die erste Kammer, die im Januar 1849 fast einstimmig erfolgte, hatte er selbst seinerzeit eifrig betrieben. Er berichtete damals darüber an den Präsidenten Gerlach mit komischer Verzweiflung: „Er habe wahlwühlend gearbeitet wie ein Pferd. Die Halbspänner wählten in seinem Wahlkreise die erste Kammer.“ Bei den parlamentarischen Verhandlungen interessierten ihn, vielleicht in Erinnerung an seine ministerielle Tätigkeit, insbesondere die Steuerfragen. Er sprach selten, erwarb sich aber einen großen Einfluß, den er auch behielt, als er später ins Herrenhaus kam. Seine Reden waren fließend, nach dem Ausdruck Leopold Gerlachs vom 2. Mai 1858 hatte er einen langen tail. Alle doktrinären Auseinandersetzungen achtete er gering und operierte daher auch weniger mit Ludwig Gerlach und dessen Anhängern zusammen. Das verdroß diese nicht wenig. Sie sprachen dann wohl über seine Ideenlosigkeit ab. „Höhere Ideen hielt er aus sogenannter Praxis von sich fern“, urteilte Leopold Gerlach noch bei seinem Tode. Und es lag ein richtiger Kern in diesem Tadel. Denn wenn Gerlach auch unrichtigerweise den programmlosen Staatsmann, der nach den Umständen und kräftig gehandelt wissen wollte, zu treffen beabsichtigte, so ging er doch insofern nicht ganz fehl, als Alvensleben geistige Schwungkraft vermissen ließ und ohne Frage die Macht der Ideen allzugerung einschätzte. Das erkannte auch Rudolf Delbrück. So mag es an dem sein, daß der Realpolitiker Alvensleben das Zeug zu einem Staatsmann ersten Ranges nicht gehabt hat.

Von dem ganzen Kammerwesen hielt Alvensleben im Grunde herzlich wenig und glaubte, ganz wie der Prinz von Preußen, aber auch ganz wie ein sehr anders gearteter Mann, Carlyle, daß der Parlamentarismus sich über kurz oder lang überlebt haben würde. Er würde

von dieser Form des Staatslebens wie der Prinz von Preußen haben sagen können: „Solange diese Farce dauert.“ Im März 1852 erklärte er den Präsidenten v. Gerlach, der durch seine paradoxen Reden die Debatten öfter belebte, für ein schädliches Element der Kammern, weil er verhinderte, daß sie langweilig würden. So berichten beide Brüder Gerlach belustigt und geschmeichelt. Bei den parlamentarischen Verhandlungen scheint der Graf sich oft genug nicht frei von Egoismus gezeigt zu haben, so insbesondere bei Gesetzen, die den Rübenzucker betrafen, bei denen er durch seinen Grundbesitz interessiert war. Noch in der Todesstunde Alvenslebens tadelte Leopold Gerlach dessen Verhalten in dieser Sache in seinen Aufzeichnungen. Einer seiner letzten Vorschläge betraf die Einführung des Tabakmonopols. Er machte ihn in der Budgetkommission des Herrenhauses im Jahre 1857. Als Rudolf Delbrück insbesondere mit Rücksicht auf den Zollverein Bedenken dagegen erhob, verdroß ihn das nicht wenig. Als charakteristisch für ihn führt Ludwig Gerlach eine Äußerung Alvenslebens in einer von diesem am 28. November 1849 gehaltenen Rede an: „Es hat sich bei mir der Erfahrungssatz festgesetzt, den die auf dem Lande lebenden Mitglieder bestätigen werden, daß auf die Dauer Gnade und Freigebigkeit keinen Eindruck hinterlassen, und daß nichts populärer ist als Strenge, Gerechtigkeit und Sparsamkeit.“

Einige Tage, nachdem der Graf durch das Einschleichen jenes Passus in die Rede König Friedrich Wilhelms vom 3. April 1849 in die Geschichte der deutschen Nation eingegriffen hatte, fand er auch Gelegenheit, eine innerpolitische Maßregel, die für Preußens Geschichte wichtig wurde, zu veranlassen. Am 14. April notierte der General v. Gerlach: „Alvensleben überlegte bei Voß ein Wahlgesetz, inwiefern dasselbe mit der Kommunalordnung in Verbindung zu setzen.“ Heraus kam das Dreiklassenswahlssystem. Am 2. Mai schrieb Gerlach: „Dann wird ein Wahlgesetz oktroyiert. Man legt die Selbständigkeit aus und teilt dann in drei Klassen. Hansemann, Aldenhoven, Arnim, Alvensleben sind dabei *a consiliis* ge-

wesen.“ Das wird indirekt durch die Notiz des Präsidenten v. Gerlach (Aufzeichnungen II, 61) bestätigt: „Am 31. Mai 1849 erschien im Wege der Oktroyierung die Verordnung für die Wahlen der zweiten Kammer, gegründet auf drei Klassen von Wählern, angeregt von Savigny und befürwortet von Alvensleben.“ Mögen also noch andere Männer, und gerade von anderer Richtung, wie David Hansemann und der Rechtshistoriker Savigny mitgewirkt haben, den Anstoß scheint doch nach der Notiz Leopold Gerlachs vom 14. April niemand anders als gerade Graf Alvensleben gegeben zu haben. Er ist also gewissermaßen als Vater des preußischen Dreiklassenwahlsystems zu betrachten, das fürs erste als eine praktische und sinngemäße Maßregel erscheinen mochte, dessen Geistlosigkeit und Ungerechtigkeit sich in der Folge aber immer mehr offenbaren sollten.

Die Radowitzsche Unionspolitik verwarf Alvensleben in Grund und Boden. Darauf deutet schon seine im Oktober 1849 gefallene Äußerung, von der Ludwig Gerlach berichtet: lieber würde er Waldeck wählen als Gagern. Schlagend wird es bewiesen durch einen Ausspruch, den er am 1. Februar 1850 in Gegenwart des Präsidenten v. Gerlach tat: Obschon in der Altmark gewählt, ginge er nicht nach Erfurt; auf absurde Ideologien könne er sich nicht einlassen. Und dabei hatte Radowitz selbst sich noch zu Anfang 1843, nach einer Mitteilung Leopold Gerlachs vom 30. Januar 1843, bemüht, ein *conseil* zustande zu bringen, in dem Alvensleben neben Thile und Canitz sitzen sollte, und damit bewiesen, daß auch er auf den Grafen große Stücke hielt. Die Opposition gegen die deutsche Politik Friedrich Wilhelms IV. betätigte Alvensleben auch in der Kammer. So konnte ein Freund des Generals v. Natzmer diesem am 2. April 1850 schreiben: „Alvensleben wird immer verbissener gegen die Ideen des Königs und des Gouvernements, daher er in der Kammer fast immer links Galopp ansprang.“ Olmütz sagte der Graf bereits am 27. Oktober 1850 gewissermaßen voraus, indem er dem Präsidenten Gerlach vorhielt: Preußen werde noch zu einer sehr schimpflichen

Anerkennung des Bundestages gezwungen werden; denn Krieg mit Österreich und Rußland sei doch Unsinn. Seine ironische Stellung zu Radowitz wird angedeutet durch die Mitteilung des Generals v. Gerlach vom 8. Mai 1851: „Alvensleben im Vorzimmer des alten Hannover erzählt, wie Willisen Radowitz gefragt, ob er denn geglaubt, der König würde bis zum Kriege mit Österreich mit ihm gegangen sein. Radowitz hat diese Frage mit Nein beantwortet; der König habe ihm vielmehr gesagt, er würde keinesfalls sich zum Kriege entschließen.“

Das Scheitern der Unionspolitik führte mit geradezu mathematischer Folgerichtigkeit dazu, daß König Friedrich Wilhelm wieder auf Graf Alvensleben-Erxleben zurückgriff, Dessen Kraft sollte dazu dienen, um dem gedemütigten Preußen einen ehrenvollen Rückzug zu sichern. Als die Dresdener Konferenzen vorbereitet wurden, da war Alvensleben wieder Preußens Notanker. Am 9. Dezember 1850 schrieb der General v. Gerlach befriedigt in sein Tagebuch: „Alvensleben ist bereit, nach Dresden zu gehen.“ Es erwies sich, daß diese Wahl in Österreich angenehm empfunden wurde. Dort entsann man sich des behaglichen Grandseigneurs mit Vergnügen aus den Jahren 1832 und 1834 und mancher schönen Stunde, die man mit ihm am Spieltisch verbracht hatte. Allerdings wußte man doch wohl nicht recht, wie er sich jetzt politisch verhalten würde. Fürst Felix Schwarzenberg bestellte durch General Gerlach viele Empfehlungen an den Grafen, „er freue sich sehr, ihn wieder zu sehen, füge aber hinzu, daß ihm die Begegnung noch angenehmer wäre, wenn sie am Quinze- statt am Konferenztisch stattgefunden hätte“. Nun bewahrheitete sich das, was Rudolf Delbrück von Alvensleben gesagt hat: „Wenn es darauf ankam, konnte er sehr energisch tätig sein.“ Freudig erkannte Leopold Gerlach am 14. Dezember, wie sehr der Graf „auf dem Zuge“ war. Am 28. Dezember wiederholte er: „Alvensleben ist sehr tätig und eifrig.“ Bei den schwierigen und langwierigen Verhandlungen in Dresden übernahm der Graf alsbald die Führung und vertrat mit außerordentlicher Geschicklichkeit den preußi-

schen Machtgedanken sowie das Interesse der kleinen Staaten, so, daß zum großen Verdrusse Schwarzenbergs der Gedanke, Preußen zu vergewaltigen, sehr bald im Keime erstickt war. Besonders wußte er die Brüskierung der Kleinstaaten durch Österreich zu verhindern. Auf die Schilderung der Dresdener Beratungen im einzelnen können wir hier verzichten. Darüber möge man Sybel vergleichen. Wäre Alvensleben nicht gewesen, so hätte die unglückliche preußische Politik der letzten Jahre in Dresden nach der Olmützer Demütigung auch leicht noch zu einem dauernden Abbruch an Macht und Ansehen, zu einer tatsächlichen *capitis deminutio* für den Staat Friedrich Wilhelms IV. führen können. Alvenslebens Eingreifen hob aber das Prestige Preußens wieder. Rühmend gedachte Leopold Gerlach bei Alvenslebens Tode der Rolle, die er in Dresden spielte: „Bei den Dresdener Verhandlungen bewirkte er, daß wir im Fluge unsern Platz wieder einnahmen.“ Wenn Sybel es als die Frucht der Dresdener Verhandlungen bezeichnet: „Das schöne Bild einer bleibenden Mediatisierung Preußens war zerronnen für immer“, so hat Graf Alvensleben den Löwenanteil an diesem Ergebnis gehabt.

Nach den Dresdener Konferenzen erwachte der Wunsch, auf dem wiederhergestellten Bundestage Preußen durch den Mann vertreten zu sehen, der eben die Position des Staates im diplomatischen Kampfe gegen Fürst Schwarzenberg so glücklich behauptet hatte. Nun aber versagte sich der bequeme Alvensleben abermals ganz. Varnhagen wollte (10. Mai 1851) gehört haben, daß der Graf sich wieder verschworen hätte, unter Friedrich Wilhelm IV. kein Amt mehr anzunehmen. Dem General v. Gerlach schwebte seine zeitweilige Sendung nach Frankfurt vor, mit Bismarck als *adlatus*, der dann später allein zurückbleiben sollte. Dieser Gedanke wurde, wie man weiß, zum Teil verwirklicht, nur daß statt Alvensleben der General v. Rochow entsandt wurde. Alvensleben selbst schlug als Vertreter Preußens in Frankfurt den preußischen Gesandten in Kassel Grafen Galen vor, der sonst als Politiker wenig hervorgetreten ist (Poschinger,

Unter Friedrich Wilhelm IV., Bd. I, 376, Leopold Gerlach I, 618). Er meinte in dem Schreiben, das er über die Besetzung des Gesandtschaftspostens im Bundestage am 9. April 1851 noch aus Dresden an den Ministerpräsidenten v. Manteuffel richtete, über Galen: „Er verbindet ein konziliantes Benehmen mit Festigkeit und würde ohne Zweifel der Mann sein, um das Ansehen Preußens aufrechtzuhalten.“ Es ist interessant für die Entstehungsgeschichte der Bismarckschen Bundestagsgesandtschaft, daß Friedrich Wilhelm, der nach der Olmützer Konvention wiederholt daran gedacht hatte, Galen zum Ministerpräsidenten zu machen, aber durch den entschiedenen Widerspruch Leopold Gerlachs davon abgebracht worden war (vgl. u. a. Leopold Gerlach I, 569), jetzt den Vorschlag Alvenslebens ohne weiteres platt zu Boden fallen ließ mit der Begründung: das ginge nicht, weil Galen katholisch sei und „mit vorgefaßtem System“ nach Frankfurt käme.

Wirksamer war Alvenslebens Rat bald darauf bei Neubesetzung des Finanzministeriums an Stelle des scheidenden Ministers v. Rabe. Er scheint es vor allem gewesen zu sein, der Karl v. Bodelschwinghs Ernennung im Juli 1851 durchsetzte und die Wahl Costenobles oder Duesbergs verhinderte. Am 23. Juni notierte General Gerlach: „Seine Majestät wollen mit Alvensleben sprechen, und dieser ist entschieden für Bodelschwingh“; und am 30. Juni: „Schon am Abend kam an Alvensleben, mit dem ich das Nötigste besprach. Er hatte Manteuffel schon auf der Eisenbahn gesehen, war bestimmt gegen Costenoble und Duesberg, der selbst bei den Katholiken in Münster verhaßt, während Bodelschwingh bei ihnen beliebt sei; für diesen stimmte er; er wäre ein Mann von Charakter, der mit dem eigenen Bruder gebrochen und überall entschieden gehandelt habe.“

Aufs neue regte sich in dem Grafen die Abneigung gegen das Wesen des Königs bei den Verhandlungen über die Bildung des Herrenhauses und den Versuchen des Herrschers, die Abgeordneten zu beeinflussen. Am 14. Februar 1852 stellte Leopold Gerlach fest, daß Alvensleben „unwillig“, ja „ganz außer sich“ über den König

sei. Friedrich Wilhelm suchte auch auf Alvensleben einzuwirken und schrieb ihm an jenem 14. Februar. Der aber erklärte, wie Leopold Gerlach verzeichnet, drastisch: „Das, was der König von mir verlangt, kann ich ebenso wenig tun, als nach dem Monde reiten.“ In solchen Ausdrücken gefiel sich Alvensleben. Sie sind für ihn charakteristisch. In derselben Zeit sagte er von einem Sondershäuser Märzminister: er hätte *marasmus iuvenilis*. In seiner Erregung über das Verfahren des Königs nahm er sich vor, dem Monarchen mündlich zu antworten, was denn auch geschah. „Er hat“, wie der General v. Gerlach berichtet, „Seiner Majestät zunächst, wie er mir unmittelbar darauf erzählte, gesagt: ‚Euere Majestät dekomponieren die Rechte nicht, Sie haben sie bereits dekomponiert; mir ist an der ersten Kammer gar nichts gelegen, aber die Gemeindeordnung und alles ist in Gefahr‘.“ Es ist wieder begreiflich, wenn, wie der Generaladjutant dazu bemerkt, der König über dieses Verhalten des Grafen aufs neue „entrüstet“ war. Er scheint heftig gegen Alvensleben geworden zu sein. Denn dieser fühlte sich durch das Wesen des Königs verletzt. Noch wochenlang befand er sich, nach Gerlachs Aufzeichnungen, in Erregung darüber. Bismarck suchte, wie er dem General v. Gerlach am 6. März 1852 schrieb, den Zorn seines königlichen Gebieters zu beschwichtigen.

Nach einigen Monaten sehen wir Alvensleben abermals zu einer diplomatischen Sendung verwandt. Von seinem Vater und Großvater her stand er in Beziehungen zum Welfenhause. Mit dem hannoverschen Gesandten in Berlin, dem General v. Berger, unterhielt er einen freundschaftlichen Verkehr, in dem er sich zuweilen mit einer gewissen rücksichtslosen, dabei aber doch gemüthlichen Offenheit zu äußern pflegte (Treitschke V, 443). Varnhagen weiß von einer pikierten Äußerung König Friedrich Wilhelms IV. aus dem Jahre 1845 über die Vorliebe Alvenslebens für den König Ernst August von Hannover zu berichten (Tagebücher Varnhagens III, 25). Diese welfischen Beziehungen des Grafen veranlaßten den Freiherrn v. Manteuffel, sich in einer kritischen Situation

Alvenslebens unter Übergehung des preußischen Gesandten in Hannover, des Grafen Nostitz, zu einer Entsendung nach Hannover zu bedienen. Dort bestand die Gefahr, daß der unlängst zur Regierung gelangte Georg V., unter der Einwirkung der hannoverschen Ritterschaft und aus Eifersucht über die Erwerbung des Jadebusens durch Preußen, den seit dem September 1851 mit Preußen abgeschlossenen Vertrag über demnächstigen Eintritt Hannovers in den Zollverein nicht ausführte und sich unter die Fittige Österreichs flüchtete, um mit diesem und dessen Darmstädter Verbündeten eine Handelspolitik durchzuführen, welche den Bruch des preußisch-hannoverschen Septembervertrages bedeutete und zur Sprengung des Zollvereins führen konnte. Alvensleben sollte von Hannover verlangen, sich zu entscheiden, ob es an dem Septembervertrag festhalte oder nicht. Wie Sybel (*Begründung des Reiches* II, 166) hervorhebt, fürchtete man in Berlin tatsächlich, daß die ganze Aussicht auf Zoll-einigung mit Hannover und der Zollverein überhaupt ruiniert werden könnte. Der Ministerpräsident Freiherr v. Manteuffel war, wie aus seinem Schreiben an Bismarck am 24. September 1852 (*Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen* II, 94) hervorgeht, offenbar heilfroh, daß er den bequemen Grafen willig zur Sendung fand. Freilich war, wie Leopold Gerlach am 1. Oktober 1852 schreibt, der Graf Nostitz über diese Ignorierung seiner eigenen Person pikiert, und man mußte ihn zu beruhigen suchen. Treffend bemerkt Varnhagen zu dieser neuen Sendung Alvenslebens: „Wenn der geschickt wird, so steht's immer schlecht.“ Wie man aus Sybel weiß, zogen sich die Dinge wieder zusammen und Hannover bequemte sich allmählich einzulenken. Es wäre noch zu untersuchen, inwieweit Alvensleben hier von Nutzen gewesen ist. Sybel konnte sich auf Einzelheiten über seine Verhandlungen nicht einlassen. Auch sonst ist über sie bisher nichts bekannt geworden.

Als im Juli 1853 das Ministerium Manteuffel ausgespielt zu haben schien, tauchte sofort wieder die Ministerpräsidentenschaft Alvenslebens auf. Es geschah das

nun schon zum so und sovielten Male. Wieder war es der König, der auf ihn verlief. Inzwischen war in der Tat die Möglichkeit der Annahme durch Alvensleben nicht mehr so ausgeschlossen wie früher. Der Gang der Dinge hatte den Grafen dem Könige näher gebracht. Gelegentlich, am 16. Februar 1853, äußerte er zu Leopold Gerlach, er beurteile den König jetzt milder als 1848; seitdem habe Friedrich Wilhelm doch eine Haltung behauptet, wie kein Fürst sie so leicht behauptet haben würde. Wie Bismarck meint, bediente der Monarch sich des Grafen mehr als eines „Schreckbildes“ für Manteuffel, als daß es ihm völlig Ernst mit dessen Ministerpräsidentschaft war. Am 16. Juli 1853 sprach der König wegen der Berufung mit dem General v. Gerlach, einige Tage darauf auch mit Bismarck. Diesem nannte er neben Alvensleben noch Ernst v. Bodelschwingh. Der König wünschte, wie Bismarck berichtet (Gedanken und Erinnerungen I, 109 und 137), daß sein Bundestagsgesandter nach Erxleben reiste und den „alten Lerchenfresser“ zur Annahme bestimmte. Bismarck riet ab, wie er angibt, weil Alvensleben ihm kurz vorher wieder einmal jene schon im Juni 1848 abgegebene Erklärung, er würde unter diesem König nie wieder ein Amt annehmen, „mit Bitterkeit“ wiederholt hätte. Infolgedessen unterblieb Bismarcks Reise nach Erxleben. Die damalige Ministerkrisis verflüchtigte sich dann wieder und Otto v. Manteuffel blieb an der Spitze der Geschäfte.

Sehr bald danach sollte Alvensleben indes als Helfer in der Not gegen die Politik Manteuffels in der orientalischen Frage einspringen. Schon im Januar 1854 suchte sein Jugendfreund Goetze ihn zu bestimmen, sich des Königs „gegen den Andrang der antirussischen Politik“ anzunehmen, wie Leopold Gerlach am 26. Januar 1854 schrieb. Alvensleben war in der Tat aufgebracht über die schwache, ins westmächtlche Lager steuernde Politik Manteuffels. Obwohl er nach Leopold Gerlachs Mitteilung durch den Tod einer Schwester sehr angegriffen war und elend aussah, eine Tatsache, die uns, wie schon sein Weinen beim Tode Friedrich Wilhelms III. und

jener Tränenausbruch am 19. März 1848 lehrt, daß dieser phlegmatische Staatsmann doch ein weiches Herz besaß, verfolgte er den Gang der Politik mit Spannung. So kam Graf Nostitz am 24. März auf die Idee, daß Alvensleben der gegebene Mann wäre, um mit Österreich ein Abkommen zu treffen, welches diesen Staat von einem Kriege zurückhielte. Alvensleben wäre in der Tat darauf eingegangen. Doch vermied der Ministerpräsident, seinen Rat zu benutzen. Der König zog ihn indes zusammen mit dem General v. d. Gröben zu Rate. Durch dringende Geschäfte wurde Alvensleben am 17. April nach Hause abberufen. Als er am 20. wiederkam, war das unglückliche Aprilbündnis mit Österreich eben abgeschlossen, das geradezu nach einer Ermunterung des Habsburgerreiches zum Kriege schmeckte. Das preußische Kabinett war, wie Friedjung (Der Krimkrieg und die österreichische Politik S. 54) bemerkt, überrannt worden.

Graf Alvensleben wurde nun in die Gegenaktion hineingezogen. Gerade die österreichfreundliche Seite, der Prinz von Preußen, veranlaßte dies. Das Gutachten über Preußens Vertreter am Londoner Hofe, Bunsen, den leichtsinnig eigenmächtigen Vorkämpfer der auf einen allgemeinen Krieg gegen Rußland hinstuernden westmächtlichen Politik, zu dem Alvensleben auf den Rat des Prinzen von Preußen sofort von Manteuffel aufgefordert worden war, fiel, wie Alvensleben am 25. April an Leopold v. Gerlach erzählte, vernichtend für Bunsen aus, gegen den Alvensleben, wie bei ihrer beiderseitigen großen Verschiedenheit leicht erklärlich, von jeher eine starke Abneigung empfunden hatte. Alvensleben meinte, alle Beweise gegen Bunsen ständen durch seine Briefe fest. Bunsen hätte sich sogar gerühmt, das Auslaufen der englischen Ostseeflotte beschleunigt zu haben. Der Brief, worin Bunsen seine Entlassung forderte, war, nach Alvenslebens Urteil, wie Gerlach berichtet, „der einzig vernünftige“. So trug Alvensleben wesentlich zu der Abberufung Bunsens bei, die den Prinzen von Preußen und dessen Gemahlin so tief verstimmte. Wenige Tage, nachdem Alvensleben jenes Gutachten abgegeben hatte

(am 2. Mai), brachte das neue Kamarillamitglied, der Flügeladjutant Edwin v. Manteuffel, den Gedanken einer Konferenz in Wien auf und schlug vor, Alvensleben dorthin zu entsenden. General Gerlach dachte an Bismarck. Alvensleben selbst entwickelte gleich darauf seine Ansichten über die einzuschlagende Politik und imponierte dem General damit außerordentlich. Er meinte, man müsse Österreich gewinnen durch eine Allianz, der auch der Deutsche Bund beizutreten hätte und in welcher dem Kaiserstaate nicht nur alle seine außerdeutschen Besitzungen garantiert, sondern auch verteidigt würden. So glaubte er am besten Österreich vom Kriege gegen Rußland abzuhalten und auch die preußische Neutralität, die der König als oberstes Ziel im Auge hielt, durchzuführen. Gerlach bemerkt dazu: „Das ist eine großartige und gesunde Politik.“ Schon vorher war er, wie eine Notiz vom 23. April ergibt, mit dem Grafen in der Auffassung und Behandlung der orientalischen Politik „bis in jedes Detail“ einig gewesen. Jetzt zeigte er sich auch ganz erfüllt von dem Gedanken Edwin Manteuffels, Alvensleben nach Wien zu schicken, wo sich der preußische Gesandte Graf Heinrich Arnim - Heinrichsdorf durchaus nicht der Situation gewachsen zeigte. Mit ihm stimmte Graf Nostitz, der die Idee der Alvenslebenschens Sendung zuerst, bereits im März, gehabt hatte, völlig überein: „Sobald als möglich“ müßte der Graf nach Wien. Beim Vortrage setzte der Generaladjutant am 5. Mai beim Könige durch, daß Alvensleben sofort gerufen wurde. Ebenso wurde Bismarck eiligst aus Frankfurt nach Berlin beordert. Leopold Gerlachs ganzes Wesen war aufs äußerste angespannt; wenn Manteuffel „die Aufsicht dieser beiden Männer“, eben Alvenslebens und Bismarcks, übel nehmen sollte, so könnte er seinet halben gehen, äußerte er lebhaft gegen den Vetter des Ministerpräsidenten, den Flügeladjutanten Edwin. Am 8. kam Alvensleben. Er konferierte mit Bismarck und Edwin Manteuffel bei Leopold Gerlach. Hier und beim Könige fand Gerlach Alvensleben „so auf dem Platze als möglich“. Friedrich Wilhelm ging ganz auf die Idee Alvens-

lebens ein, durch ein Schutz- und Trutzbündnis von Mitteleuropa diesem den Frieden zu bewahren. So reiste der Graf denn am 14. Mai mit einem vom 7. datierten Briefe des Königs an den Kaiser von Österreich, wie Leopold Gerlach meldet, „in guter Stimmung“ nach Wien ab. Eine Stelle des Briefes, mit der er unzufrieden gewesen war, weil der König darin den Kaiser Franz Joseph in Gegensatz zu seinen Ministern brachte, hatte Friedrich Wilhelm bereitwillig durch eine Nachschrift gemildert. Gewissermaßen spielte Alvensleben jetzt die Rolle eines Mannes, der es unternahm, den in einen Sumpf rollenden Wagen der preußischen Politik wieder zurückzuziehen. Solche Lagen entstanden in der Politik König Friedrich Wilhelms IV., bedingt durch die wenig kräftige Natur seines Wesens, öfter. Das Ziel dieser Politik war aber gerade während des orientalischen Krieges, das muß m. E. festgehalten werden, durchaus klar und richtig, und es innegehalten zu haben ist dem Könige, wie ich schon seinerzeit in meiner Schrift über König Friedrich Wilhelm IV. ausführte, zu besonderem Verdienst anzurechnen, Bismarcks Anteil an dieser Politik ist schwerlich so groß gewesen, wie neuerdings noch Friedjung (Krimkrieg 55 f. und sonst) annimmt. Nur in der Ausführung seiner Pläne verriet der Monarch je länger je mehr eine bedenkliche Unsicherheit. Man darf aber bei nachträglicher Betrachtung dieser Schwankungen nicht vergessen, daß es heute leicht ist, schnell darüber abzuurteilen, während in der Unklarheit der jedesmaligen politischen Lage eine gewisse Unsicherheit der Handlungsweise oft nur allzu begreiflich war. Alvenslebens Sendung im Mai 1854 war nun geeignet, der preußischen Politik, wie Bismarck es wünschte, „eine respektablere Farbe“ zu geben. Es ergibt sich die scherzhafte Kombination, daß der König mit der Entsendung des „alten Lerchenfressers“ gleichsam den Rat, den Bismarck am 28. April in einem Briefe an Leopold Gerlach erteilt hatte, befolgte: „Majestät müssen durchaus darauf halten, daß Allerhöchstihre Minister mehr Sekt trinken; ohne eine halbe Flasche im Leibe dürfte mir keiner der Herren in das Konseil

kommen.“ Nach Abgang Alvenslebens konnte der getreue General Gerlach nicht umhin, der Bemerkung des Polizeirapports Recht zu geben, der Graf sei eins von den hinter den Wagen gespannten Pferden.

In Wien gewann Alvensleben sehr schnell wieder eine gute Stellung. Er suchte den Kaiser Franz Joseph durch die Schilderung der Gefahr eines russisch-französischen Bündnisses einzuschüchtern und zu einem vorsichtigen Auftreten gegenüber Rußland zu bestimmen. Die Möglichkeit eines solchen Bündnisses, die namentlich zur Zeit der Orlowschen Mission nach Wien im Januar 1854 nach Alvenslebens, Gerlachs und Edwin Manteuffels Auffassung vorlag, war von Friedrich Wilhelm und dem preußischen Ministerpräsidenten immer weit abgewiesen worden. Später glaubte man, wie Leopold Gerlach im Januar 1856 hervorhebt, allgemein daran. Damals besorgte der englische Gesandte in Berlin, Lord Bloomfield, zudem noch den Eintritt Preußens in dies Bündnis. Auch in militärischen Denkschriften Moltkes aus wenig späterer Zeit begegnet man dem Gedanken an die Verbindung Frankreichs und Rußlands (vgl. Moltkes militärische Korrespondenz III, 19). Alvensleben fand sofort, daß die Führung der Geschäfte in Österreich ganz so verwirrt wie in Preußen wäre. Er variierte in seinen Briefen, wie Gerlach schreibt, das Thema „*tout comme chez nous*“. Ja, am 8. Juni notierte Gerlach: „Zu mir sagte Alvensleben, daß in Österreich alles noch konfuser, vereinzelter und sich widersprechender sei als bei uns.“ Seufzend bemerkte der Generaladjutant dazu: „Ein schlechter Trost.“ Graf Alvensleben, dessen Erbitterung über das unsichere Benehmen seines Königs so groß war, mochte aber in der Tat einigen Trost aus seiner Beobachtung schöpfen. Über den leitenden österreichischen Minister Graf Buol urteilte er ungefähr richtig, er wäre relativ wahr, aber sehr schwach und in seiner Schwäche eigensinnig. Über den Minister des Innern, Bach, meinte er, seiner Abneigung Ausdruck gebend, in Erinnerung an seine eigene Tätigkeit als Finanzminister, das sei ein Mann wie Kühne, nur nicht so zu Hause in

der Administration. Er gewann den Eindruck, daß in Wien die Strömung durchaus gegen einen Krieg mit Rußland sei, daß aber der russenfeindliche leitende Staatsmann Österreichs, Graf Buol, den Kaiser Franz Joseph ganz zu lenken wisse. Bei der gewagten und eigenmächtigen, geradezu leichtsinnig zu nennenden Politik des Grafen Buol konnte es nicht wundernehmen, daß er sich bei seinen Maßnahmen nicht viel an Preußen kehrte und ohne dies, dem Vertrage vom 20. April gemäß, zu fragen, die Sommatation wegen der Räumung der Donaufürstentümer, über deren Abfassung Alvensleben gerade mit ihm zu verhandeln hatte, an Rußland abgehen ließ und außerdem mit der Pforte einen Vertrag über diese Angelegenheit abschloß. Das verstimmte König Friedrich Wilhelm mit Recht. Es kam infolgedessen zu der Zusammenkunft zwischen den beiden Staatsoberhäuptern in Tetschen vom 7. Juni 1854, zu der auf Veranlassung des Generals v. Gerlach und des Kabinettsrats Markus Niebuhr, der auch in den Kreis der Kamarilla eingerückt war, Graf Alvensleben von Wien befohlen wurde. Alvensleben quartierte sich in Tetschen bei Leopold Gerlach ein und operierte in eifriger Gemeinschaft mit diesem. Er drängte darauf, Empfindlichkeit über Buols Vorgehen zu bezeigen; Buol sei gefaßt darauf, und Preußen würde sich etwas vergeben, wenn man den österreichischen Staatsmann ungestraft ließe. Ganz richtig vermutete er, daß Buol sich gegen den französischen Gesandten in Wien Bourqueney vielfach kompromittiert habe. In Gerlachs Zimmer schrieb er für Edwin Manteuffel, der in besonderer Sendung nach Petersburg gehen sollte, eine Instruktion auf. Danach sollte er den Zaren Nikolaus bewegen, der Forderung Österreichs, die Donaufürstentümer zu räumen, nachzugeben, um dadurch Mitteleuropa einen Krieg zu ersparen. Gerlach fand die Instruktion außerordentlich geschickt abgefaßt, und der Kabinettsrat Niebuhr, der Gerlach für deren Verfasser hielt, erklärte diesem, er beneide ihn um dieses treffliche Schriftstück. Auch Friedrich Wilhelm und Otto Manteuffel hießen es sofort gut. Man wird kaum fehl-

gehen in der Annahme, daß jene Sendung des Flügeladjutanten v. Manteuffel und die diesem dabei mitgegebene Alvenslebensche Instruktion auf die Entschlüsse des Zaren mit eingewirkt hat. Denn bald darauf, am 24. Juli, befahl Nikolaus die Räumung der Walachei und Anfang August auch die der Moldau.

Auf die Dauer fühlte sich Alvensleben in seiner Mission am Wiener Hofe nicht wohl, da der weitere Verlauf der Dinge ihn nicht befriedigte. Der Wirrwarr der orientalischen Frage konnte auch einen arbeitslustigeren Mann, als es der Graf war, entmutigen. Mit der Politik des Ministerpräsidenten v. Manteuffel war er allerdings jetzt „ganz zufrieden“, wie Leopold Gerlach etwas mißvergnügt im August 1854 feststellte. Alvensleben drängte eben weniger nach Rußland hin als der Generaladjutant und selbst Bismarck, wie auch Otto Manteuffel gelegentlich, so in einem Schreiben an den preußischen Gesandten in Paris, Graf Hatzfeldt vom 20. Mai 1854, hervorhob (Poschinger, Preußens auswärtige Politik II, 430). Freilich sah Alvensleben noch immer die Gefahr eines russisch-französischen Bündnisses als vorliegend an. Das Eintreten einer solchen Allianz erklärte er (im August 1854) für das größte Unglück, das Europa treffen könnte, und bezeichnete es als Hauptaufgabe, diese Gefahr zu beschwören. Dies geschähe vornehmlich dadurch, daß Preußen an Rußland festhalte. Als sich Graf Buol einmal über die Kreuzzeitung und deren Russenfreundschaft grimmig ausließ, erwiderte er mit ironischer Gelassenheit, diese Partei wäre doch noch zehnmal besser als die des österreichischen „Lloyd“, des Organs des Ministers des Innern Bach, das an der Spitze der Russenfeinde marschierte. Besorgt blickte er namentlich der Zeit nach dem Friedensschlusse entgegen. „Mit dem Frieden fangen die Gefahren für Preußen erst an“, meinte er Ende August in einer Konferenz mit dem Könige und zu Leopold Gerlach. Im Spätsommer hielt er es für angebracht, wieder Wien zu verlassen und die dortige Vertretung Preußens dem Grafen Arnim, den er zwar für völlig unfähig hielt, allein zu überlassen. Offenbar schien es ihm

am besten, die Dinge gehen zu lassen, wie sie gingen. Man trug seinen Wünschen Rechnung. Wie er dem Könige im Oktober auf der Hofjagd in Letzlingen erklärte, sah er ein Bündnis Österreichs mit den Westmächten näherrücken und meinte, dann sei das Ziel der preußischen Politik vereitelt; denn ein Widerstand Preußens gegen die mit Österreich verbündeten Westmächte sei unmöglich. Dem pflichtete der König zu Gerlachs Verdruß bei. Das Mißtrauen Alvenslebens gegen Österreich erwies sich als gerechtfertigt, als Österreich, wieder unter Nichtachtung des mit Preußen am 21. November vereinbarten Zusatzartikels zum Aprilbündnis und neuer Versprechungen der Rücksichtnahme auf Preußen, am 2. Dezember 1854 seinen bekannten Vertrag mit den Westmächten abschloß, der einen der stärksten Zornausbrüche König Friedrich Wilhelms hervorrief. Nun kam der König auf den Gedanken, an der Grenze Truppen zusammenzuziehen, um Österreich Furcht einzuflößen. Da die Streitkräfte, die Friedrich Wilhelm aufzustellen gedachte — zwei Divisionen — dem Grafen Alvensleben vermutlich zu schwach erschienen, sprach er sich in einer Konferenz vom 6. Dezember dagegen aus, ähnlich wie das Bismarck einmal getan hat, der 200 000 Mann aufzustellen verlangte, was der König mit einer drastischen Redewendung als für ihn zu teuer bezeichnete. In der Konferenz, an der Alvensleben teilnahm, wurde ganz richtig ausgeführt, diese Zahl wäre nur geeignet, bei Österreich Mißtrauen zu erregen, aber nicht dazu, diesen Staat einzuschüchtern.

Mehrmals wurde von auswärtiger Seite, namentlich von Rußland, dem Könige der Wunsch ausgesprochen, Alvensleben abermals nach Wien zu entsenden. Im Februar 1855 wurde an ihn auch von der preußischen Regierung von neuem ein dahingehendes Ersuchen gerichtet. Alvensleben lehnte das aber bestimmt ab. Er erklärte eine ruhige, abwartende Haltung für die den Umständen angemessene Politik. Im weiteren Verlaufe der orientalischen Wirren tauchte beim Könige wieder einmal der Gedanke auf, Alvensleben zum auswärtigen

Minister zu machen. So sehr Leopold Gerlach für Alvensleben war, so sagte er sich doch (5. März 1855), daß eine Verwendung des Grafen nicht mehr möglich sei. Auf der anderen Seite drängte der russenfreundliche Gesandte Österreichs in Berlin, Graf Thun, erneut auf einen Ersatz des „völlig invaliden“ Grafen Arnim in Wien durch Alvensleben. Mit diesem selbst ging es inzwischen körperlich bergab. Im Frühjahr 1855 befiel ihn die Grippe, der auch der Zar erlegen war, und die Freunde befürchteten bereits sein Ableben. Doch erholte sich der Graf noch einmal wieder. Am 18. Januar 1856 erlebte er es noch, daß ihm Friedrich Wilhelm zusammen mit Otto v. Manteuffel, gleichsam in Anerkennung der ihm während des orientalischen Krieges geleisteten Dienste, den Schwarzen Adlerorden verlieh, eine Auszeichnung, die nach allem, was zwischen diesem Herrscher und dem Grafen vorgefallen war, merkwürdig genug ist.

Einige Male fand Alvensleben noch Gelegenheit, Ratschläge zu erteilen. So in der Neuenburger Frage. Er meinte am 17. Januar 1857 zu Leopold Gerlach, der König müsse nicht etwas fordern, wo ein Zwang nicht durchzuführen wäre, wenn es nachher nicht gehalten würde, warnte in demselben Sinne, nach Otto v. Manteuffels Schreiben an Bismarck vom 19. Januar 1857, den Ministerpräsidenten dringend vor solchen Stipulationen, deren Verletzung seitens der Schweiz wieder ein Ehrenpunkt für Preußen würde, und riet in seiner praktischen Art, „sich der ganzen Geschichte citissime zu entäußern“. Ebenso erteilte er Ratschläge über die zu beobachtende Finanzpolitik, die Gerlach sehr gut zu sein schienen. Fast das Letzte, was wir von ihm erfahren, ist charakteristischerweise ein Tadel Bismarcks. Am 16. April 1858 notierte Leopold Gerlach: „Alvensleben findet mit Recht die preußische Stellung in Deutschland sehr übel und gibt Bismarck die Schuld. So entschieden ich aber auch für die englisch-österreichische Allianz bin, so wage ich doch nicht über Bismarck abzusprechen, wenn ich ihn mir den österreichischen Perfidien gegenüber denke.“ Noch wenige Tage vor Alvenslebens Tode wollten ihn

„einige Freunde“ Leopold Gerlachs zum Kabinettsminister machen. Otto v. Manteuffel, der seinen eigenen Sturz herannahen fühlen mochte, wußte darum.

Wehmütig schrieb Leopold Gerlach, der so manches Mal innerlich mit ihm fertig gewesen war, am Tage nach seinem am 2. Mai 1858 in Berlin nach kurzem Kranklager infolge einer Lungenlähmung erfolgten Tode: „Mir tut es doch sehr leid, Alvensleben nicht wiederzusehen: wenn er so in die Stube kam, sofort von der Sache anfang und immer das Unwesentliche beseitigte. Es gewährte eine große Sicherheit, wenn man mit ihm einig war.“ Er rühmte ihm „schöne Eigenschaften und große Fähigkeiten“ nach, „aber sein Junggesellen- und Hagestolzenleben hatte ihn stumpf gemacht“. Am 4. Mai sprach auch der kranke König bedauernd davon, wie er alles getan habe, um Alvensleben zu gewinnen.

Wir müssen heute sagen, daß es sehr verständlich ist, wenn die praktische Natur Alvenslebens, deren Selbständigkeit es widerstrebte, sich als bloßes Werkzeug von dem oft so wunderlichen Friedrich Wilhelm IV. gebrauchen zu lassen, dem Nachfolger dieses Königs geeignet erschien, die Staatsgeschäfte zu führen. Denn wenn Wilhelm I. auch in wichtigen Fragen nicht mit Alvensleben übereinstimmte, so mußte er sich ihm doch mannigfach kongenial fühlen. Insbesondere mußte ihn das urwüchsige Altpreußentum, die Gesundheit und Kraft, die Ruhe und die Bestimmtheit des Alvenslebenschens Wesens und der nüchterne Wirklichkeitssinn desselben anziehen und mit Vertrauen zu diesem Manne erfüllen. Ob freilich Graf Alvensleben-Erxleben der Mann war, um in kühnem oder auch nur stetigem Gange eine neue Zeit heraufzuführen, muß nach seiner ganzen passiven Art eine offene Frage bleiben. Dafür läßt sich allerdings annehmen, daß er in der Militärfrage dem Regenten und König Wilhelm I. eine sichere Stütze und ein geschickter Helfer gewesen sein würde.